Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg. Scottdale, Pa., 23. Februar 1921. No. 8.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Geduld bringt Rosen.

* ✚ *

Es ist Geduld ein rauher Strauch
Voll Dornen aller Enden,
Und wer ihm naht, der merkt es auch
An Füßen und an Händen.

Und dennoch sag' ich: Laß die Müh'
Dich nimmermehr verdrießen,
Sei's auch mit Tränen, spät und früh
Ihn treulich zu begießen.

Urplötzlich wird er über Nacht
Dein Mühen dir belohnen,
Wenn über all den Dornen lacht
Ein Strauß von Rosenkronen.

W. Wackernagel.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

23. Februar 1921.

Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. Hebräer 4, 15.

Ein Priester, der auch Schwachheit hat,
Kann uns in Schwachheit dienen,
Das er durch Blut an unsrer Statt
Uns kann mit Gott versühnen.
So warst nur du Geschickt hiezu,
Herr Jesu, dessen Leben
Mit Schwachheit war umgeben.

So kannst du jetzt als selbst versucht
Mit uns Mitleiden haben;
Du schenkst uns der Versühnung Frucht,
Du heiligst unsre Gaben.
Das tröstet uns, Wenn unsers Tuns
Wir uns von Herzen schämen:
Wir dürfen Gnade nehmen.

Wir fühlen Sünde — du hast sie
Ohn eigne Schuld getragen;
Wir haben Angst, wir weinen hie —
Du schwitztest Blut in Zagen;
Wir flehn in Not, Wir gehn zum Tod —
So mußtest du auch beten,
Den Kreuzestod antreten.

Da lerntest du, Herr, uns zu gut
Gehorsam und Erbarmen;
In Schwachheit stärkst du unsern Mut,
So preisen dich die Armen;
Wir danken dir, Dich loben wir,
Wenn wir einst von der Erden
Wie du erhöhet werden. P. F. Hiller.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Gleich wie wir — doch ohne Sünde!

(Hebr. 4, 15.)

✤ ✤ ✤

Jesu ganzes Leben war ein Leiden. Neben der Krippe schon steht ahnungsvoll und weissagend das Kreuz. Jesu Leben war ein Kampf, kein Idyll, ein Riesenkampf und ein Heldenkampf für Gott und wider alle gottfeindlichen Mächte. Schon lange vorher hat sich das angebahnt, was am Kreuze zur Vollendung kam. Der Friedefürst war ein Kämpfer ohnegleichen, der Sanftmütige und von Herzen Demütige umgeben von Feinden aller Art, versucht allenthalben. Nicht als ob alles das, was uns zu schaffen macht, für Ihn versucherischen Reiz gehabt hätte. Wenn auch nichts davon berichtet wird, — ich kann mir nicht denken, daß Sinnlichkeit, Trägheit, Unwahrhaftigkeit, alle die niedrigen und gemeinen Dinge, die sich an uns so oft herandrängen, Ihn jemals ernstlich zu schaffen gemacht hätten. Dazu war er zu hoch und zu frei; das wagte sich nicht an Ihn heran. Und doch bleibt es bestehen: versucht allenthalben gleich wie wir. Die Anlässe waren bei Ihm wie bei uns. Wenn wir an die Versuchungsgeschichte denken, oder an den Seelenkampf in Gethsemane, wo das Grauen vor dem Leiden und Sterben Ihn überfällt; an die versucherische Art, mit der Petrus an Ihn herantritt, und mit der die Feinde Ihn zu Fall zu bringen suchen, — welche Fülle von Anfechtungen, die auf Schritt und Tritt Ihn umgeben, um Ihn von Gott und Seinem selbstgewählten Wege abzudrängen. Aber die Versuchungen haben ihr Ziel bei Ihm nicht erreicht. Nicht als ob die Pfeile wirkungslos an Seiner Reinheit von selbst abgeprallt wären, — nein, Er hat dagegen angekämpft, Er hat den Sieg behalten. Niemand kann Ihn einer Sünde zeihen.

Gewiß ist ein großer Unterschied zwischen dem Herrn und uns. Bei Ihm kam die Versuchung nur von außen, in Ihm fand sie keinen Bundesgenossen. Aber gleichviel — ob von außen oder von innen, — Er wurde doch versucht. Darum kann Er Sich in unsere Lage versetzen. Er weiß, wie uns zumute ist. Er blickt nicht mit Verachtung auf uns hernieder. Er hat Mitleid mit uns. Er sieht nicht nur die Schuld, Er sieht auch das Elend; nicht nur die Bosheit, auch die Schwachheit. Darum ist bei Ihm die Gnade, das Mitgefühl und Mittragen, weil Er versucht ist allenthalben gleich wie wir.

Aber dieses Mitleiden ist nicht nur ein Gefühl; dieses Mittragen vollzieht sich nicht allein im Gemüt. Es ist Tat und Wirklichkeit. Es ist Hilfe. Jesus hat bewiesen, daß Er stärker ist als die Sünde. Gegenüber den Versuchungen ist Er Sieger geblieben. Er hat Kräfte in Sich, die alle Feinde Seiner Seele in die Flucht schlugen. Und diese Kräfte hat Er heute noch. Er teilt davon denen mit, die zu Ihm gehören. Weil Er versucht ist allenthalben gleich wie wir, hat Er Mitleiden mit unseren Schachheiten und will helfen. **Und weil Er versucht ist ohne Sünde, darum kann Er uns helfen.** In Seinem Wort und Geist stehen uns Kräfte, Siegeskräfte, Ueberwindungskräfte zur Verfügung. Die Versuchungen gehen nicht über unser Vermögen. Wir besitzen in Jesu ein Gegengewicht gegen alle Lust. Von Ihm strömt Gotteskraft auf uns über. Einen solchen Hohenpriester haben wir, — menschlich uns ganz nahe, weil versucht wie wir; und doch himmelhoch über uns erhaben, weil ohne Sünde! Er ist nicht ein Fremder für uns. Für alles, was uns trifft, finden wir bei Ihm Verständnis. Aber dann ist Er der Hohepriester, der sündlos Sich Selbst zum Opfer brachte für uns und damit Kräfte freimachte, die uns zugute kommen; das ist der Segen Seines Leidens, die Frucht Seines Sterbens. In Ihm lebt Barmherzigkeit; von Ihm kommt Hilfe. Himmel und Erde sind nicht voneinander getrennt. Unsere Seufzer steigen nach oben, und Kraft steigt zu uns hernieder, von dem mitleidigen Hohenpriester, der für uns ein Herz hat, und dies Herz läßt sich nicht genügen an warmer Teilnahme, sondern es beweist sich in tatkräftigem Beistande Ausgewählt.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Gott ist ein Geist und die ihn anbeten die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Ev. Johannes 4: 24.

Von Heinrich Rempel, Steinbach, Man.

✤ ✤ ✤

Wir werden in dem Worte Gottes auf vielen Stellen ermahnt zu beten. Das Beten der Gläubigen ist ja auch gleichsam das Odemholen der Seele. So wie der natürliche oder leibliche Mensch nicht ohne Odem oder Odenholen leben kann, so kann auch der geistliche Mensch nicht ohne den Odem (das Gebet) leben. Je weniger er betet, je schwächer wird er. Wenn er ganz aufhört, stirbt er dem Geiste nach. Wie und in welchem Sinne beten, sagt uns der oben angeführte Vers einigermaßen. Es heißt dort: im Geist und in der Wahrheit beten. Wie können wir dieses denn wohl verstehen? Nur im Stillen, wie einige es verstehen, oder beides, laut und im Stillen, im Kämmerlein? Ich für mein Teil glaube, beides. So wie wir lesen in Matth. 6:6 u. 7: Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Tür zu und bete zu deinem Gott (Vater) im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Dann heißt es aber im 7. Vers: Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Also aus dem letzten Vers läßt sichs deutlich verstehen, daß es frei und laut beten meint. So läßt sich auch schließen, daß darinnen eine Gefahr liegt, (mehr als im ersten,) den Heiden gleich zu sein in viele Worte machen. Für uns wohl eine Lehre und Unterweisung, daß wir nicht vor der Welt erhebend und scheinend, ja, sogar sinnlos beten, wie es leider oft geschieht. Wenn es dort heißt: Nicht plappern wie die Heiden, so können wir annehmen, daß dieses von ihnen frei und laut geschehen ist.

Ja, was bedeutet es denn, wenn wir, wie es dort heißt, im Geist und in der Wahrheit beten sollen. Nicht anders, als daß es im Geist mit Verlangen aus unserer Seele kommt, durch Anleitung des guten Geistes. Der Geist ist auch unser Vertreter im Gebet, wie wir lesen in Römer 8: 26. Der Geist hilft unserer Schwachheit auf, denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Ein bloßes Mundwerk und Herr, Herr sagen wird nicht ausreichen und bestehen. Es

muß ein ernstlich Beten sein, wenns durch die Wolken dringen soll, sagt ein Dichter. Dann heißt es auch noch, in Wahrheit beten oder anbeten. Ja das sagt uns viel, in Wahrheit beten. Daß viele Gebete nicht durch die Wolken dringen und zu unserm himmlischen Vater kommen, hat vielfach als Ursache, daß unsere Gebete nicht wahr sind. Wir beten zwar mit diesen Worten wie es auch im Vater-Unser heißt: Vergib uns unsere Schulden (Sünden) wie wir unsern Schuldigern auch vergeben, und tun es aber nicht, sind nicht willig, unsern Nächsten zu vergeben. Wie kann Gott uns dann unsere Gebete erhören und unsere Sünden vergeben und erlassen, wenn wir es so machen wie jener Schalksknecht, wie wir lesen in Matth. 18, welcher einem Könige 10 000 Pfund schuldig war und nicht bezahlen konnte. Da er ihn aber um Geduld anflehte jammerte den Herrn desselbigen Knechts und entließ ihn samt der großen Schuld. Was tat er aber mit seinem Mitknecht? Anstatt daß es ihn auch hätte jammern sollen über seinen Mitknecht, handelte er höchst unbarmherzig mit ihm. Eben so wird es auch uns gehen, wenn wir nicht werden unsern Schuldnern vergeben und entlassen, und unsere Gebete bleiben, wie schon erwähnt, unerhört. Hat Gott doch so viel für uns an uns getan.

Wir beten auch, des Herrn Wille soll geschehen; aber wo bleibt das öfters? Wollen wir es nicht allzuoft mit unserm eigenen Willen durchführen? sind nicht willig es so an und aufzunehmen, so als der Herr mit uns führt, sind sogar noch oft mürrisch über die Führungen Gottes. Wir beten auch um unser täglich Brot, wie wir auch ein Recht dazu haben, sind aber garnicht genügsam damit, sondern wir möchten viel zusammenscharren, vergessen aber dabei ganz und gar, wenn wir was übrig haben, den Dürftigen zu geben. Es wird auch viel um die Rettung der armen Sünder gebetet, aber tun wir auch das Unsrige dazu? Gehn wir auch an die Arbeit um Sünder zu Jesu zu führen? Wenn nicht dann sind unsere Gebete nicht wahr. Wollen uns selbst darinnen prüfen.

Ueberhaupt sollen wir das sein in all unserm Wandel und Handel was wir vorgeben zu sein. Wir sollen in allem wahr sein und eine richtige demütige Stellung gegen Gott auch im Gebet einnehmen, wenn wir anders wollen Erhörung erlangen. Das sehen wir auch an den zwei verschiedenen Betern, die in den Tempel gingen, um zu beten, nämlich der Pharisäer und der Zöllner.. Ersterer hatte eine hochmütige Herzensstellung, letzterer eine Demütigung und das in nur 5 Worten. Also hier ersehen wir, daß es hauptsächlich auf die Herzensstellung ankommt, denn der Zöllner ging gerechtfertiget von dannen vor jenem, solche Herzensstellung ist vor Gott angenehm und werden auch die Gebete erhört.

Uns sind im Worte Gottes auch noch Pflichten aufgelegt im Gebet, besonders den Männern. Wir lesen in 1 Timothei 2: 8: Ich will, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel. In erster Linie würde dieses wohl den Vätern als Hauspriestern gelten. So zeigt auch dieser Vers uns, was die Männer für eine Stellung beim Beten einzunehmen haben. Ich denke, dieses an allen Orten beschränkt nicht nur im Verborgenen, im Kämmerlein zu beten, sondern wie es die Umstände erfordern, wie es auch die Apostel getan haben. Und zweitens wie beten oder nach welcher Haltung? Dieses Händeaufheben, wenn es dort so heißt, mag ja zu jener Zeit fast eine regelrechte Sitte beim Beten gewesen sein, so wie jetzt das Händefalten ist. Doch wir sind eigentlich schon sehr aus dieser Regel gekommen; denn anstatt dieses wird schon bei vielen nur eine Hand vor die Stirne oder Augen gehalten und somit fällt auch das Falten weg. Uebrigens können wir dieses auch noch geistlich verstehen und anwenden. Wenn es dort heißt: Heilige Hände ohne Zorn und Zweifel aufheben, so können wir dieses auch auf unsre Herzen deuten; denn aus dem Herzen kommt dieses doch alles heraus, ja sowohl Gutes als auch Böses. Denn wenn noch Zorn und Zweifel in unserm Herzen ist, kann schwerlich eine Erhörung auf unser Gebet stattfinden. Ist unser Herz heilig und rein, so ist unser ganzer Leib und alle Glieder rein. Und dann können wir auch aus diesem Vers laut der Männer Pflicht annehmen, daß es ein freies lautes Gebet oder Beten meint. Andere mögen es anders annehmen und verstehen, es ist und bleibt doch eine Aufforderung und Pflicht der Männer zum Gebet.

Ja, lieber Nachfolger Jesu, wollen ihm immer ähnlicher werden auch im Gebet; denn er hat viel gerungen und gebetet, bei Tag und bei Nacht und dasselbe meistens für andere, für seine Jünger und für die verlorne Welt, auch für seine Feinde, die ihm immer widerstanden und nach dem Leben trachteten, und zuletzt dasselbe auch ausführen konnten. Ja wir werden auf so viel Stellen der Heiligen Schrift ermahnt und aufgefordert, beharrlich und anhaltend zu beten, denn wir müssen uns sozusagen in den Himmel hineinbeten. Verdienen können wir uns den Himmel nicht, unsere guten Werken würden es doch nicht zustande bringen können, es ist nur Gnade, daß wir selig werden können, wiewohl wir auch noch auf der andern Seite nach unsern guten Werken belohnt werden, wie wir auch aus dem Richterstuhl Jesu ersehen, allwo er den Gerechten für ihre guten Werke Anerkennung gibt und auch belohnen will, wie zu lesen in Matth. 25. Ja ihr Lieben, wollen beten und immer wieder beten, bis wir dort angelangen, wo die Gerechten werden aufhören zu beten und immerweg werden jubeln und danken, wo hingegen aber die, welche hier nicht wahrhaft oder garnicht gebetet haben, erst werden anfangen schrecklich zu beten, aber keine Erhörung erlangen. Die Berge werden nicht über sie fallen und die Hügel werden sie nicht bedecken, sie werden blos und unerhört dastehen müssen. O schrecklich! und abermal schrecklich! daran zu denken; aber noch schrecklicher, in solcher Lage zu sein und an den Ort der Qual zu kommen.

Ja ich möchte noch zum Schluß ganz besonders an dich, du liebe Jugend, die noch nicht Jesu Eigentum geworden ist, herantreten und aufrufen: Wollt ihr nicht lieber hier anfangen zu beten und Jesu Jünger werden? Schiebts nicht auf, bis es zu spät ist. Jetzt ist noch die angenehme Zeit, jetzt ists noch der Tag des Heils! Kommt zu Jesu, grad jetzt. Jetzt erlangt ihr noch Erhörung und Vergebung eurer Sünden. Kommt laßt euch versöhnen mit Gott! Es wird euch in alle Ewigkeit nicht gereuen. O, wie freue ich mich, wenn ich erfahre, daß einer hier der andere dort von meinen gewesenen Schülern sich bekehrt hat und sich dem Herrn Jesum ergeben, wie viel mehr wird sich nicht unser Herr Jesus freuen, wenn Sünder Buße tun und sich zu ihm wenden, ja nicht allein unser Herr Jesus, sondern der ganze Himmel mit den Bewohnern setzt sich in Bewegung über einen Sünder der Buße tut und ins Buch des Lebens eingeschrieben wird. Ach was wünscht ich lieber, als daß ich mit allen meinen Schülern dort oben im Himmel könnte zusammentreffen, wenn wir hier auch weit und breit verstreut wohnen. Das gebe Gott aus Gnaden ist mein Gebet.

Heinrich Rempel.

Steinbach Man.

✦ ✦ ✦ ✦ ✦

Zur Aufklärung.

✦ ✦ ✦

In einem offiziellen Schreiben an Br. P. H. Richert, den Präsidenten des Direktoriums von Bethel College, welches Br. Richert offen unter Brüdern zirkuliert, macht der Präsident der Schule, Prof. J. E. Hartzler, folgende Aussage: „Ich warne meine Studenten immer vor der Chicago Universität, daß sie da nicht hingehen sollen. Ich denke, es ist nicht der Ort für unsere jungen Leute, und ich sage es ihnen frei heraus. Ich habe ihnen geraten, nach andern Schulen zu gehen. Die Tatsache, daß vier von unseren letztjährigen Graduenten in diesem Jahr in Garrett und in McCormick sind, spricht für sich selbst." In dem Begleitschreiben eines Studenten, das mit Prof. Hartzlers Brief zirkuliert wird, ist die Tatsache, daß den Studenten geraten wird, nach McCormick Theological Seminary zu gehen, bestätigt.

Offenbar soll dies den Beweis liefern, daß Prof. Hartzler ein Gegner der neuen Theologie sei. Das wäre allerdings höchst erfreulich. Merkwürdig aber ist doch, erstens: Daß Prof. Hartzler selbst gegen den ausdrücklichen Rat vieler treuer Brüder, deren Rat er selbst begehrte, dennoch nach der Chicago Univ rsität gegangen ist und dort studiert hat. Zweitens stellt ihn sein eigenes Argument in ein sehr zweifelhaftes Licht. Ob Prof. Hartzler McCormick Seminary nicht kennt? ! Das wäre allerdings seitens eines Schulpräsidenten sehr unweise, eine ihm selbst unbekannte Schule zu empfehlen. Wir müssen an-

Fortsetzung auf Seite 5.

Gottes Heilsplan in den Dispensationen oder Zeitaltern.

Von Rev. J. J. Balzer, Mountain Lake, Minn.

(Fortsetzung.)

Wie wird unsere Zeit endigen? Wird sich der Schrei: „Die Welt wird immer besser!" erfüllen? Gottes Wort lehrt uns, daß sie mit einem großen allgemeinen Abfall endigt; daß die Endzustände gleich sein werden den Zuständen in den Zeiten Noahs und Lots und daß die große Trübsal und Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen soll, sie zum Abschluß bringt, einer Trübsal, wie sie nicht gewesen ist, seit Menschen auf Erden wohnen, und auch nicht kommen wird. Matth. 24; Mark. 13; Luk. 21.

Unsere Zeit ist die Zeit des Evangeliums von Christus-Gesalbte-König, dem Gekreuzigten für die Welt, die Nationen, sowohl Juden wie Heiden. Dies Kreuzes-Evangelium soll gepredigt werden der ganzen Schöpfung. Mark. 16: 15.

Die Dispensation der Juden hatte das Evangelium vom Reich, und auch ehe die Heidenzeit zum Abschluß kommt, nachdem die Entrückung der Gemeinde geschehen, und somit die Zeit der Gnade abgelaufen ist, wird „das Evangelium vom Reich gepredigt werden zum Zeugnis allen Völkern und dann wird das Ende kommen." Matth. 24: 14. Wird die Welt das Evangelium von der Versöhnung durch Jesu Opfertod glauben und gerettet werden? Wenn des Menschen Sohn kommen wird, wird er auch den Glauben finden auf Erden? Lukas 18: 8. Was lehrt uns die Schrift über diese Frage? Ueber den Charakter dieses Zeitalters?

Nachdem die Juden, Matth. 12: 14, den Tod Jesu beschlossen hatten, hörte Jesus auf, dies Volk zur Buße zu rufen und in seinen weitern Lehren und Predigten hat er einerseits nur Warnungen und Strafen für die Juden und Offenbarungen für die Zukunft. Dies letztere ist namentlich der Fall im folgenden Kapitel, dem 13. wo er in sieben Gleichnissen, getrennt vom Volk, auf einem Schiffe sitzend, dasselbe lehrt. In Vers 35 wird uns gesagt, was der Inhalt dieser Gleichnisse ist: „Ich will meinen Mund in Gleichnissen auftun, ich will verkündigen was von Grundlegung der Welt an verborgen war." In den Versen 10 bis 17 sagt er den Jüngern auf ihre Frage die Ursache, warum er zum Volk in Gleichnissen redet.

Was lehren uns nun diese Gleichnisse? Ich wage mit großem Recht die Behauptung, daß wohl wenige Abschnitte des Wortes Gottes mehr verunstaltet worden sind, als dieser herrliche Abschnitt. In keiner Lehre der Schrift ist wohl mehr Sauerteig-Irrtum und Unwahrheit hineingelesen und dann herausgelesen worden, als in diesem. Was will Jesus hier sagen?

Er will uns das sagen und zeigen, was viele Propheten und Könige zu sehen und zu hören wünschten und was der Prophet Daniel erfragte und worauf er nicht die gewünschte Antwort erhielt: Jesus lehrt uns hier „was das Resultat der Predigt des Evangeliums während der Heiden-Dispensation sein wird;" mit andern Worten: wie sich das Reich Gottes in den Händen der Menschen gestalten wird; was der Charakter der Zeit des Himmelreichs sein wird. Himmelreichs-Zeit aber ist die Zeit, während welcher der König des Reichs im Himmel ist, um den Himmel einzunehmen. Apg. 3: 21; und Offenb. 12: 7 ff.

Das erste Gleichnis ist das Gleichnis vom Säemann, der guten Samen ausging zu säen. Wohin jeder Säemann ausgeht zu säen, ist uns bekannt. Er geht auf den Acker. Im zweiten Gleichnis erklärt Jesus den Jüngern: „Der Acker ist die Welt." Wir haben es hier also mit etwas ganz Neuem zu tun. Bisher war Gottes Arbeit Weinbergs-Arbeit, und der Weinberg war sein Volk Israel. Jesaias 5. Seine Arbeit war begrenzt, denn die Reichszeit ist Judenzeit. In unserer Evangeliums-Zeit ist sie unbegrenzt, denn das Evangelium vom Kreuz gehört allen Völkern, der ganzen Schöpfung.

Wer ist der Säemann? Der den guten Samen sät, ist des Menschen Sohn, also Jesus selbst in engerm Sinne und im weitern alle seine Boten, die er dazu beruft. Der Same ist gut, den er sät; es ist die frohe Botschaft. Wird er aufgehen? Frucht bringen? Wird kein Körnlein verloren gehen? Wird die ganze Welt, alle Menschen, das Wort glauben und gerettet werden? Man will die Welt heute christianisieren, alles zu Christen machen. Der Säemann will sie evangelisieren, den ganzen Acker besäen. Was wird das Resultat sein? Hören wir!

Ein Teil des Samens fällt auf den Weg und die Vögel fressen es auf. Wer sind die Vögel? Der Böse, sagt Jesus. Und Offenb. 18:2 werden Vögel unreine Geister und Teufel genannt. Der Feind, der zuerst den Boden verhärtet hat, sorgt auch dafür, daß der Same fortgenascht wird. Er hat Spottvögel und unreine Geister genug, die während der Predigt beschäftigt sind. Das soll aber keinen Säemann entmutigen, der im Namen seines großen Säemanns sät, denn er hat uns gesagt: „Haben sie mich verachtet, sie werden euch auch verachten, haben sie mein Wort gehalten, sie werden eures auch halten." Unsere Aufgabe ist säen, wie es die seine auch war. Die Verantwortung liegt auf der andern Seite, die Pflicht beim Säemann.

Ein anderer Teil des Samens fällt auf den Felsboden, auf undurchbrochenen Boden. Wieder des Feindes Arbeit. Die Sünde macht den Menschen nicht nur weg-hart, sondern felsenhart. Auch diese Saat geht verloren, denn sie kommt nicht zur Frucht. Das sind die Gefühlsmenschen, die Schmarotzer, die gerne naschen und genießen wollen, bei denen es nie zur Tat kommt. Das Evangelium schlägt nicht Wurzel. Sie machen nicht rein Haus mit der Sünde, es fehlt an Widerstandskraft.

Ein dritter Teil des Samens fällt unter die Dornen und wird unfruchtbar. Die Sorgen ums Irdische und Betrug des Reichtums erstickt das Wort. Was ist wohl des Feindes größte Waffe gegen das Evangelium? Der Materialismus und Mammon ohne Zweifel. Abraham zog nach Aegypten, weil er besorgt war um die Erhaltung seiner Herden. Was ist das heute für ein Wandern von einem Staat in den andern? von einem Land ins andere, um irdische Vorteile halber und das von Leuten, bei denen das Wort gesät wurde.

Der vierte Teil fällt auf gutes Land — der das Wort hört und versteht, aufnimmt und dann auch Frucht bringt, hundert- sechzig- und dreißigfältig.

Also wohl verstanden! Die Säemanns-Arbeit des Menschensohnes wird in dieser Weltzeit wohl den ganzen Acker bestellen, aber die gute Saat wird nur auf einem Viertel des besäten Feldes Frucht bringen.

Das zweite Gleichnis ist das Gleichnis vom Unkraut im Acker. Hier ist der gute Same nicht das Wort, sondern die Frucht des Worts, die Kinder des Reichs, die wahrhaft Gläubigen, die er auf seinen Acker sät. Der Acker aber ist die Welt. Den einen sät er nach Indien, den andern nach China, den dritten sonstwo auf den großen Acker. Jeder Christ sollte sich demnach seiner Stellung gewiß sein. Ein Paulus wußte, daß er vor seiner Geburt zum Apostel aller Nationen berufen sei. Wo stehst du? Das ist die Frage. Wird sich aller Same gebrauchen lassen? Die Knechte des Hausherrn bemerken Unkraut unter dem Weizen und fragen erstaunt: Woher hat der Acker das Unkraut? Unkraut aber war Scheinweizen. Die Antwort lautet: Das hat der Feind getan. Er stiehlt sich auf fremden Boden und verdirbt die Saat, und das während die Leute schliefen. Der Säemann schlief nicht, aber die Leute. Ob Jesus die Wahrheit gesagt hat, als er voraussah, daß unter denen, die in diesem Zeitalter Christen heißen, viele nur Schein- und Namenchristen sein werden? O wie traurig! Dieses ganze Zeitalter wird also den Charakter des Mischzustandes tragen. Wo ist ein Häuflein Gläubiger auf Erden, die alle wiedergeborene Gotteskinder sind? Wieviele sind mit Wasser getauft, aber haben nicht die Taufe des Heiligen Geistes erfahren. Merken wir! Kinder des Bösen werden im Neuen Testament nur die Scheinchristen genannt, die Welt heißt Kinder des Zorns. Die ersteren nennt Jesus auch sonst Auserwählte, die letzteren aber Berufene.

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung von Seite 3.

nehmen, daß er sie kennt. Dann aber können wir ihn umso weniger verstehen; denn wie McCormick Seminary steht, sollte uns folgendes Zitat zeigen:

In dem Blatt „The Christian R gister" vom 11. Dezember 1919, Seite 3 steht folgendes zu lesen: Dr. John H. Boyd, der eben einen Ruf als Professor an dem McCormick Theological Seminary angenommen hatte,sagte seinen Leuten in Portland Oregon in seiner Abschiedsrede wie folgt: „Ich habe euch nicht angefleht an Gott zu glauben. Ich habe euch nicht gebeten, eure Sünden zu bringen, damit sie zuallererst vergeben würden. Ich habe euch nicht gebeten, an die Wirklichkeit der geistlichen Welt zu glauben. Ich habe euch gebeten, an euch selbst zu glauben, an die Göttlichkeit des Menschen, an die Größe der menschlichen Seele. Ich habe euch gebeten, an euren Charakter zu glauben, an den Wert selbstloser Reinheit und Männlichkeit. Ich habe geglaubt, daß wenn ihr die Lehren Jesu Christi annehmt und euch eurer eigenen Möglichkeiten bewußt werdet, so werdet ihr herauswachsen und für euch selbst Gott und geistliche Wirklichkeiten finden. Diejenigen, die ihre eigene Unendlichkeit sehen können, können Gott sehen, können sich selbst stärken, und die geistliche Welt liegt ihnen offen. Die Menschen sind, was sie sind, wegen des fatalen Unglaubens an ihre eigene Göttlichkeit."

Ist das der alte Bibelglaube? Ist das ein Ort für unsere studierende Jugend?

Gustav Enss.

✦ ✦ ✦ ✦ ✦

Reisebericht nach dem Osten.

Von Benj. A. Unruh. Avon, S. Dak.

✦ ✦ ✦

(Schluß.)

Von Philadelphia nahmen wir den 3 Uhr Nachmittagszug und kamen nach zweistündiger Fahrt nach Lancaster. Als wir die große Stadt verließen, regnete es tüchtig, doch als wir eine Strecke fort waren, schien die Sone wieder und wir waren froh dazu. Als unser Zug in bester Kraft vorwärts drang, nahten wir einem andern Passigierzug auf dem Nebengeleise und beide machten dann gute Zeit auf für eine gute Strecke, so daß die Insassen auf beiden Zügen sich recht freundlich anschauen konnten. Bald tauchten wir aus der Steinkluft auf und wir waren im Lancaster Bahnhof. In dieser Stadt hat meine liebe Frau einen Bruder mit Familie wohnen. Er war schon einige Male da gewesen, um uns abzuholen, doch immer getäuscht. So hatte er es für diesen Tag schon aufgegeben. Doch wir fanden ihn bald, nahmen die Straßenbahn und fuhren ein gut Stück in die Stadt hinein. Dann gingen wir noch ein paar Block. Wir sahen gleich, daß es am Tage vorher sehr geregnet hatte. Nun langten wir in ihrem schönen Heim an. Die Begrüßung war herzlich und freudig.

Endlich einmal bei den lieben Geschwistern uns heimisch zu machen für eine kleine Zeit und um etwas auszuruhen; denn auch auf der Reise wird man endlich recht müde. Der liebe Bruder Peter Dirks arbeitet in der Hamilton Watch-Factory in dieser Stadt schon über 20 Jahre. Diese Uhrfabrik ist eine recht nette und großartige. Ich hatte die Gelegenheit, mit einem Führer das ganze Geschäft, vom Anfang der Uhr bis sie fertig ist, zu besichtigen. Doch war ich wenig klüger beim Ende als beim Anfang. Die billigste Uhr war 35 Dollar, das konnte ich behalten. Diese Stadt haben wir dann mit der Straßenbahn gut durchkreuzt. Sie hat mir mit ihren 56,000 Einwohnern sehr gefallen, denn sie ist sehr gut angelegt. Sie hat einen „Centersquare," wie man im Englischen sagt, und ein großes Monument mit einem Zaun darum. Es ist ein herrliches Blumenbeet darin. Es kommen hier alle Straßenbahnen zusammen und man kann sich nicht verirren. Reiche Leute wohnen in dieser Stadt, die prächtige Höfe u. Gebäude haben. Eines Abends,als wir bei einem bewundernswerten prächtigen Gebäude und Hof vorbeifuhren, sagte mir der Bruder: hier liegt ein Sterbender, der Eigentümer dieses Hauses. Der Platz war so angelegt, daß viel von den verschiedenen Lustbarkeiten der Welt hier Raum finden und abgehalten werden, und jetzt kann er nicht sterben. O welch eine ernste Predigt! In dieser Stadt und Umgegend verweilten wir 11 Tage. Dieses ist auch der Ort wo meine Frau geboren und aufgewachsen ist. Ihre Eltern haben da 19 Jahre gewohnt, so war es uns sehr wichtig und interessant. Wir bekamen viele Bekannte und Freunde. Meine Eltern haben auch zwei Jahre hier gewohnt, als ich vier Jahre zählte. Deshalb kann ich mich nicht viel erinnern. Mein Vater war ein feiner berühmter Teppichweber. Dieses wurde mir auch jetzt noch hier erzählt.

Lancaster County heißt man das Herz von Pennsylvanien. Es ist auch wirklich eine sehr schöne Gegend. Alles scheint, nächst da und gedeiht gut auf ihrem gelbroten Boden, wenn man ihn gut bearbeitet und genug hineinsteckt. Hier sah ich zum ersten Mal in meinem Leben die schönen großen reifen Pfirsiche an den Bäumen hängen und Birnen in Fülle. Sie schmeckten vortrefflich. Aber die Weintrauben waren zu hartschlaubig, wohl von all dem Regen und dunklen Wetter. Vor allem andern gedeiht der Tabak hier vortrefflich. Ueberall sah man kleine und große Felder im üppigsten Grün und ehe wir dort abfuhren, war die Zeit der Ernte herbeigekommen. Klein und groß, wer nur arbeiten wollte, waren ganz emsig dabei. Selbstverständlich wurde dort auch viel gekaut. Aber nicht allein von ihnen, sondern in aller Welt wird diesem Laster gefröhnt. Wie mags wohl bei den Gläubigen sein? Und doch muß es eine wirkliche Versuchung sein, Tabak zu bauen, wenn man auf den Dollar schaut, besonders für den armen Mann, denn man träumte dann schon von 600 Dollars den Acker. Es ist aber recht viel Arbeit damit verbunden, bis er fertig ist zum Verkaufen. Die Hände müssen sich manchen Schmutz und Beklebung gefallen lassen. Für mich wäre es nichts und es gefiel mir auch nicht. Man sah auch vortreffliches Korn, bald fertig zum Abhauen und in Schocks zu stellen. Es wird mit Hand und Messer getan. So viele Maschinen wie wir im Westen haben, hat man dort nicht Man hält dort immer noch fest an alten vergangenen Gebräuchen. Ihre Kornspeicher sahen mir nur sehr klein und spielartig aus. Der Weizen war hier sehr gut geraten. Diejenigen, welche noch nicht gedroschen hatten, packten ihre Garben in ihre großen Scheunen oder Ställe oben hoch auf. Viele Bauern hatten ihre eigenen Dreschmaschinen, aber in kleiner Form, auf dem zweiten Floor befestigt, mit einem Motor, und sie dreschen, wenn es paßt und die Zeit erlaubt. Also selbständige Farmer. Ein lieber Freund, John Bare, bewies uns viel Liebe und Gastfreundschaft. Er fuhr uns mit seiner neuen Maschine überall hin, denn er sagte, wir sind froh, euch das zu tun, was ihr uns auch getan habt vor einigen Jahren im wilden Westen, wie sie es nur heißen. Aber ganz anders hatten sie es gefunden. Aber auch wir fanden es hier ganz anders, als wir es uns vorgestellt hatten, in vielen Hinsichten.

Wir sind in verschiedenen Kirchen gewesen, hat uns auch sehr gefallen. Einfach, in einer Gesinnung ihres Glaubens und Eintracht in der Mode, aber nicht nach der Welt Weise. Selbiges machte einen tiefen Endruck auf mich. Ach ja, im großen und ganzen läßt man sich die Augen viel zu viel verblenden, sich der Welt Mode gleich zu stellen.

Den 12. September fuhren wir schon früh nach der „Stumptown" Kirche, wo meine Frau getauft worden ist. Aber jetzt stand schon ein anderes großes neues Gotteshaus da, sehr praktisch eingerichtet, besonders im Basement. Als wir hinkamen, zog es uns zuerst nach dem Gottesacker. Es ruhen da viele Bekannte, auch ein paar Schwestern meiner lieben Frau, bis zum großen Auferstehungstag. Für ein paar Augenblicke gabs eine heilige Stille und heiße Tränen rollten über die Wangen herunter. O welch eine Freude wirds sein, einmal die wieder zu treffen, die wir durch den Tod verloren haben. Dann gingen wir in die Kirche. Sie war bald ganz angefüllt. Zuerst war Sonntagschule und dann hielt ihr Prediger Sanford Landes eine kräftige Predigt in englischer Sprache. Abends predigte er in „Mellingers Church", eine kleine Strecke entfernt. Hier lief eine elektrische Bahn so dicht vorbei, daß es fast hinderlich war für die Versammlung.

Den 16. Sept. hatte die Stadt Lancaster eine Excursion nach Atlantic City, am großen Meer. Auch wir nahmen mit andern Freunden die Gelegenheit wahr. Schon am frühen Morgen hatten sich an 1500 Leute am Bahnhof versammelt und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Endlich, als man sich schon müde ge-

standen, kam der erste lange Zug an. Da stürmten die Menschen fast wie unsinnig hinauf, so daß viele wieder zurückgetrieben werden mußten. Bald kam der nächste lange Zug herbei und wir konnten gemächlich aufsteigen und dann gings schnell vorwärts. Wir legten die 120 Meilen in drei Stunden zurück. Als wir die große Brücke bei Philadelphia gekreuzt hatten und durch New Jersey fuhren wurden wir sehr getäuscht, wie leer und wüst es da aussah. Man sah viele Gesträuchranken aller Art und Tannen in Fülle halb kahl dastehen. Der Boden wurde immer sandiger, sumpfiger und niedriger, bis wir die Wunderstadt erreichten. Sie liegt längs dem Hafen, 9 Meilen in der Länge. Es ist eine berühmte Stadt und wird von vielen aus den Vereinigten Staaten besucht, besonders von den Reichen dieser Welt.Das konnte man auch deutlich sehen an den großartigen Hotels. Man sagte uns, sie wären von den größten der Welt. Sehr interessant war es für uns, einmal das große Meer zu sehen, das seine Wellen an den Strand warf. Die Menschheit klein und groß erfreute sich bis an den Abend in dem reinen Sand und den Wasserwellen. Es sind mehrere „Piers" hinaus ins Meer gebaut, um so recht die frische Seeluft einatmen zu können. Selbstverständlich mußte man zuerst etwas Geld darreichen.

Am 17. war unsere festgesetzte Zeit, von den Lieben Abschied zu nehmen. So fanden sich noch eine kleine Anzahl Freunde am Bahnhof in Lancaster zusammen, um mit uns unsern Zug zu erwarten. Es wurden noch einige sehr wichtige Bemerkungen gemacht von Zeit und Ewigkeit. Dann kam unser Zug, 9.15 abends. Da gabs noch warmen Händedruck und bald waren wir voneinander getrennt. Vor Tagesanbruch kamen wir in Pittsburg an, einer Stadt von Feuer und Rauchdampf. Hier und da brennt es lichterloh daß die Flammen hoch emporsteigen. Hier wechselten wir den Zug und fuhren über Ft. Wayne nach Goshen, Ind. zu den lieben Freunden David und Andreas Jantzen. Diese Brüder nahmen uns sehr freundlich auf, auch ihre Schwester Susanna. Diese Gegend ist auch sehr schön. Der Erdboden ist ziemlich sandig, so sind da gute Weintrauben in Fülle und auch Aepfel. Die Wege sind vortrefflich ausgearbeitet.

Den 19. hatten wir einen gesegneten Ruhetag. Freund Andreas Jantz hielt eine vortreffliche Predigt. Am 20. verließen wir auch diesen Ort, denn es zog uns schon stark heimwärts. Nach einer Fahrt von einigen Stunden kamen wir wieder in Chicago an. Wir mußten in dem großartigen Bahnhof einige Stunden warten und schauten uns die vielen Menschen an, die fortwährend aus- und einströmten. Froh stiegen wir dann in unsern Zug, um heimzufahren. Gegen 2 Uhr morgens fuhren wir durch Boone, Ia. und kamen nach 8 Uhr in Sioux City an. Hier kauften wir uns ein gutes Frühstück. Gegen 1 Uhr nachmittags verließen wir diese Stadt, um die letzten 100 Meilen zu machen. Ein starker Südwind wehte, die Luft war dunkel von Staub und Sand vom Missouri River, die Felder waren überall dürr und trocken. Wir besprachen uns, welch ein Wechsel es doch war. Es gibt doch viel bessere Landschaften in der Welt, als Dakota mit seinen Stürmen. Doch müssen wir aufrichtig bekennen, es ist auch hier recht gut zu leben für den armen Mann und es gibt auch hier reiche Leute. In die schönen Gegenden kann nicht ein jeder hinziehen und die Erde ist überall des Herrn. Ihm sei die Ehre für alles Gute auch schon in diesem Leben und dann die wahre Hoffnung für das Zukünftige. Fanden zuhause alles wohl, froh und gesund. Auch die lieben Eltern, die auf unserm Hof wohnen, sie waren ein Trost und eine Mithilfe für die Kinder.

Lange wird diese Reise in unserm Gedächtnis bleiben. Wenn der liebe Gott uns das Leben und die Gesundheit schenkt, würden wir nach Jahren diese Reise noch einmal machen wollen. Zum Schluß herzlichen Gruß allen lieben Freunden und Rundschaulesern.

Benj. A. Unruh.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Notizen über das Hilfswerk.

Gesammelt von Vernon Smucker.

✤ ✤ ✤

Br. Orie O. Miller ist zur gegenwärtigen Zeit auf der Reise nach der Heimat, wie aus einer Kabel-Depesche hervorgeht, die wir am 7. Februar erhalten haben. Wie an dieser Stelle bereits mitgeteilt worden ist, ist es seine Absicht, über die Schweiz zu reisen und möglicherweise in einigen andern Ländern anzuhalten. Anfang März hofft er hier einzutreffen. Br. John Warne, der ein Jahr im Hilfswerk im nahen Osten tätig war, wird ebenfalls in der nahen Zukunft im Heimatlande erwartet.

. . .

Br. Levi Mumaw, der Schriftführer und Schatzmeister des Mennonitischen Zentral-Komitees, war diese Woche einige Tage in Kansas im Interesse des Hilfswerks. Neben anderen wichtigen Fragen wurde das Problem der Einwanderung der russischen Flüchtlinge mit den Gliedern des Einwanderungs-Komitees besprochen.

. . .

Mehrere Hilfs-Organisationen, darunter auch diejenige, deren Vorsitzender Mr. Hoover ist, treffen Vorbereitungen, um Nahrungsmittel namentlich Welschkorn, nach Europa zu schicken, um der großen Not daselbst nach Kräften abzuhelfen. Wir sind zur Zeit noch nicht in der Lage, Genaueres darüber mitzuteilen, werden dies aber so bald als möglich durch unsere Zeitschriften tun. Es leuchtet ein, daß in vielen Land-Distrikten eine Eisenbahnwagen-Ladung Korn ohne Mühe für diesen Zweck gesammelt werden könnte und dieses würde ein großer Schritt sein zur Abhilfe der Not.

. . .

Der folgende Artikel, geschrieben von Br. S. E. Yoder von Belleville, Pa., wird von besonderem Interesse sein für diejenigen die etwas von der Not des deutschen Vaterlandes wissen und die ein Herz haben für Leute, die nicht vermögend sind, sich genügend Nahrungsmittel zu verschaffen. Man wird sich erinnern daß Br. Yoder mehrere Monate in Deutschland war, um die Familien von deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich aufzusuchen und ihnen Hilfe zu bringen unter dem Hilfswerk des „Friends Service Committee." In dem Werk der Rekonstruktion, welches von den Quäkern und Mennoniten in den durch den Krieg heimgesuchten Gegenden Frankreichs unternommen wurde, war es oft der Fall, daß deutsche Kriegsgefangene mithelfen durften in der Erbauung von Häusern etc. Denselben wurde von den Leitern des Hilfswerks ein kleiner Lohn gegeben, und was sie auf diese Weise verdienten, wurde von Br. Yoder ihren Familien in Deutschland überbracht, weil es nicht gestattet war, den Gefangenen Geld zu geben. Es mag wohl der Fall sein, daß auch andere sich entschließen mögen, mit darbenden Familien in direkte Verbindung zu treten und ihnen Hilfe zu senden, wie von der Gemeinde in Bellville getan worden ist.

Praktisches Hilfswerk.

Von S. E. Yoder.

Leuten, die in Amerika leben und einzelnen darbenden Familien in Deutschland eine helfende Hand reichen wollen, bietet sich dazu eine schöne Gelegenheit durch Ankauf und Uebersendung von Food Drafts. Diese Drafts, oder Gutscheine, können in irgend einer Bank gekauft werden. Der Preis eines Drafts ist zehn Dollars. Ein größerer Draft ist für $50 erhältlich. Der Draft wird von dem Käufer an die Familie in Europa geschickt,welcher man Hilfe zukommen lassen will. Die Familie, die den Draft empfängt, schickt ihn an das nächste amerikanische Lagerhaus in Europa und erhält darauf die Nahrungsmittel kostenlos übersandt. Die Obrigkeit trägt die Sendungskosten. Nahrungsmittel im Werte von $10 werden der betreffenden Familie von dem Lagerhaus übersandt, nämlich Mehl, Bohnen, Reis, Fette, Rauchfleisch, condensierte Milch, Cocoa und Zucker. Im Falle daß der Draft verloren wird, wird das Geld von der Bank zurück erstattet.

Auf meiner Reise durch Deutschland im Laufe des letzten Winters habe ich viele Familien von armen Leuten besucht. Von solchen, die sich in den dürftigsten Umständen befanden, habe ich mir ein Verzeichnis gemacht, in der Hoffnung, daß es mir möglich sein werde, ihnen später weitere Hilfe zu bringen. Auf welche Weise dies aber geschehen möge, war mir damals nicht klar.

Unsere Gemeinde hier in Belleville hat an mehrere arme Familien Food Drafts geschickt. Seit Oktober v. J. sind $425.00 gegeben worden für diesen besonderen Zweck. Vierzig verschiedene Familien haben Food Drafts erhalten. Einige von den Sonntagsschul-Klassen haben eine Familie „adoptiert" und senden ihnen jeden Monat einen Food Draft. Auch einige von unseren Brüdern haben notleidende Familien „adoptiert." Von großem Interesse sind die Dankbriefe, die von diesen Familien eingetroffen sind. Eine große Zahl der Drafts sind auf Weihnachten geschickt worden, um denen, die sich in Not befinden, eine Weihnachtsfreude zu bringen, denn die Weihnachtszeit ist in deutschen Familien die höchste Festzeit des Jahres.

Auf einen Brief nebst Food Draft von der

Kleinkinderklasse unserer Sonntagschule an die kleinen Geyer Schwestern in Berlin (deren Geschichte unlängst in einem Artikel im „Christlichen Monitor" erzählt worden ist) kam eine Antwort, in der es heißt: „Liebe Kinder, aus tiefstem Herzen danken wir Euch für alles was ihr uns Gutes getan. O solch eine große Weihnachtsfreude! Wir werden es nie vergessen. — Nochmals unsern herzlichsten Dank und viele Grüße von Euren dankbaren Elsie und Gretchen Geyer."

Es war die kleine elfjährige Elsie, die auf meine Frage: Was möchtest Du gerne haben zum Weihnachtsgeschenk? antwortete: „Nur etwas zu essen."

Auf den Empfang eines zehn Dollars Drafts schreibt ein junger Mann: „Die Nahrungsmittel, die in dem Packet enthalten waren, würden heute hier achthundert Mark kosten. Mutter war außer sich vor Freude. Wie können wir Euch je danken für was ihr für uns getan habt. Worte vermögen unseren Dank nicht auszudrücken für Eure edle Tat der Barmherzigkeit. Möge Gott den Wohltätern reichlich lohnen. Vater, Mutter, Brüder Schwestern und kleine Kinder, alle vereinigen sich zum Ausdruck unseres Dankes für die unerhörte Liebestat, die uns von Amerikanern erzeigt worden ist, indem sie ihre Nahrung mit uns teilen.

Ein anderer Brief lautet wie folgt:

Hohenstein-Ernstthal, Er. in Sa.,
den 6. Dez. 1920.

Lieber Freund Salomon E. Yoder:—

Ich habe vor ca. 14 Tagen einen schönen Brief von Ihnen erhalten. Es hat mich gefreut, als ich lesen konnte, daß Sie mit Ihren Missionsfreunden gesund wieder in Ihrer lieben Heimat angekommen sind, denn ich weiß doch auch, wie man sich im fremden Lande nach der Heimat sehnt. Aber noch größer war die Freude, als ich sah, daß ein Packet für mich und meine Familie von Ihnen und ihren lieben Freunden unterwegs wäre, welches mit Lebensmitteln gefüllt sei; denn es ist ja alles noch sehr teuer hier, man kann zum Beispiel Mehl überhaupt nicht zu kaufen bekommen.

Ich habe den Schein, welcher im Briefe lag, sofort nach Hamburg an die gegebene Adresse gesandt und nun haben wir auch schon die schöne, reich gefüllte Kiste erhalten. Sie hätten die große Freude sehen sollen. Die ganze Familie stand um die Kiste herum und wartete was nun zu Tage komme. Aber alles war erstaunt als das schöne Mehl, das Oel, der Reis, die viele Milch, der Cocoa und Zucker da stand. Wir haben unter uns gesagt: Es gibt noch immer Leute auf der Welt, welche edel-denkende Menschen sind. Nun können wir wieder eine recht fröhliche Weihnacht feiern, das erste Weihnachtsfest seit Ausbruch des Krieges, welches ich wieder mit meiner Familie feiern darf. Ich möchte immer wieder sagen: Bis hierher hat Gott geholfen, Gott hilft noch, Gott wird weiter helfen. Dasselbe Sprüchwort habe ich manchmal unter Frankreichs Erde in den Steinkohlengruben gesagt, wo ich als Kriegsgefangener mehrere Jahre harte Arbeit verrichten mußte, und obendrein noch die Sorge um meine Familie; aber es ist alles vergangen.

Wir sprechen nun Ihnen hiermit für alles was Sie an uns getan haben den allergrößten Dank aus. Auch vielmals Dank für Ihre Aufopferung im zerstörten Gebiete an uns Kriegsgefangenen.

Viel vielmals lassen grüßen und danken

Der Zweck der Food Drafts ist, vor allem dem Mangel an Nahrungsmittel abzuhelfen. Wir versuchen auch, mit den Familien, denen wir solche Drafts schicken eine regelmäßige Korrespondenz zu unterhalten. Viele von ihnen denken, die ganze Welt sehe sie als Feinde an. Ein Wort der Freundschaft und Ermunterung aus einem fernen Lande wird eines guten Eindrucks nicht verfehlen.

Neue Liste von jungen Mennoniten im Flüchtlingsheim in Konstantinopel:

Peter Gerz, 32 Jahre, Eltern: Henry und Catharine, geb. Hildebrand, Ignatievka Konstantinovka, Ekat. Gov.

David Krahn, 19 Jahre, Eltern: Jacob und Catharine, geb. Krahn, Chortitza, Alexandr.

Abraham Hamm, 23 Jahre, Eltern: Abraham (?) und Anna, geb. Brann, Nicolaipol, Ekater, Gov. Verwandte in Amerika: Onkel Martens.

Charles Friedberg, 43 Jahre, Eltern: Edward und Olga, geb. Löwenberg, Riga.

John Unruh, 26 Jahre, Eltern: Henry und Justina, geb. Engbrecht, Elisabethtal. Verwandte in Amerika: Onkel Penner.

David Rempel, 27 Jahre, Eltern: John und Catharine, geb. Abrones, Ekaterinovka.

Jacob Niebuhr, 35 Jahre, Eltern: Jacob und Maria, geb. Neufeld, Chortitza. Verwandte in Amerika: Charles Kremer, Chicago.

Jacob Rempel, 31 Jahre, Eltern: Nikolai und Anna, geb. Klassen, Bachmut, Ekat. Gov. Verwandte in Amerika: Onkel Jacob Rempel.

Jacob Braun, 24 Jahre, Eltern: Jacob und Fastine, geb. Rempel, Ekaterinoslaw.

Gerhard Niebuhr, 20 Jahre, Eltern: Jacob und Mary, geb. Neufeld, Alexandrovsk. Verwandte in Amerika: Charles Kremer, Chicago.

Jacob Dück, 26 Jahre, Eltern: Peter und Agatha, Bachmutu, Ecat. Gov. Verwandte in Amerika: William Neufeld, Calif.

William Unruh, 22 Jahre, Eltern: David und Rosine, geb. Ricker, Romanowka, Caucasus. Verwandte in Amerika: Hübert.

Peter Neufeld, 26 Jahre, Eltern: Peter und Justine, geb. Neufeld, Bachmut, Ekat. Gov. Verwandte in Amerika: David Letkmann, Canada.

Hermann Niebuhr, 24 Jahre, Eltern: Jacob und Mary, geb. Neufeld, Alexandrovsk. Verwandte in Amerika: Charles Kremer, Chicago.

(Einige Namen sind wohl nicht ganz richtig geschrieben, doch die Liste ist so ausgestellt, und größere Aenderungen wollte ich nicht vornehmen, da ich die Namen selber nicht kenne. Ed.)

Folgende menn. Jünglinge haben kürzlich Applikationen eingereicht, um die Einwanderungserlaubnis in die Vereinigten Staaten zu erhalten:

William Warkentin, Ebenfeld;
Peter Toews, Fürstenau;
Aaron Toews, Fürstenau;
Peter Thiesen, Chortitza;
David Krahn, Kronsweide;
Heinrich Epp, Chortitza;
Nicolai Schmidt, Rosenhof;
Gerhard Becker, Rudnerweide;
Gerhard Niebuhr, Chortiloa;
Jakob Dik, Somoilofka;
Abraham Ham, Nicolaipol;
Charles Friedberg, Riga;
Johann Unruh, Elisabethtal;
Johann Giesbrecht, Alexanderwohl;
Johann Martens, Waldheim;
Heinrich Lepp, Alexandrowsk;
Abraham Repenning, Fortenau.

Nachrichten aus Süd-Rußland.
Eine Reise durch Krim und Molotschna.

Tagebuch des Orie O. Miller, vom 5. bis 20. Oktober, 1920.

Aus dem Englischen übersetzt von J. G. E. (Fortsetzung.)

Von Alexandrowsk zurück nach Melitopol, Sanitätszug Nr. 5, Wrangels Armee, den 16. Oktober, 1920.

Ich schlief fest letzte Nacht — nämlich beim jungen Lepp in Alexandrowsk — bis drei Uhr morgens. Ich erwachte wahrscheinlich von dem fortwährenden Gerassel der Wagen und Pferde, die auf der Straße vor dem Fenster vorbei eilten. Ich dachte gleich, daß das die Truppen seien, die sich von der andern Seite des Dnjepr zurückzogen. Da der General uns dies erklärt hatte, fühlten wir sicher und blieben im Bett bis halb acht, neuer Zeit. Während wir uns anzogen, konnten wir einen unaufhörlichen Strom von Wagen vorbeiziehen sehen, angefüllt mit Proviant jeder Art, einige mit Pferdefutter, einige mit Kochgeräten, andere voll Soldaten oder Munition. Bald hörten wir in der Ferne eine Musikkapelle; dann kam es näher, und wir sahen die Kapelle an der Spitze eines Regimentes von zwischen fünf hundert und tausend Mann. Die Soldaten marschierten in ziemlich guter Ordnung; alle trugen Gewehre auf den Schultern, und viele von ihnen waren ganz junge Burschen. Ich sah solche darunter, die kaum mehr als dreizehn Jahre alt sein konnten. Einige der Kompagnien sangen ein russisches Kriegslied, das in der frühen Morgenluft recht erhebend erschallte.

Wir hatten zu Frühstück Kaffee, Brot und Honig; und ich begann an meinem Tagebuch für die letzten paar Tage zu schreiben. Mein Vorhaben war, den Tag zuzubringen mit dem Besuch der Zivil-Hospitäler und Waisenanstalten der Stadt Alexandrowsk zusammen mit einem der hiesigen Brüder. Man hörte schwere Kanonenschüsse den ganzen Morgen; aber ein Soldat draußen im Hof meinte, die Schüsse, die wir hörten, seien von den Kanonen der Weißen: so kümmerten wir uns nicht weiter darum. Um 9 Uhr kam der junge Br. Lepp aber in unser Zimmer herein und sagte, es komme ihm so vor, daß wir besser die Stadt sofort auf einem Wagen verlassen sollten. Da aber der kommandierende General von unserm Aufenthalt in der Stadt wußte und für uns schon Platz auf dem Zug bestellt hatte, dachte ich, es sei doch ratsam, noch bis Abend zu bleiben. Wenigstens wollte ich nicht gehen, bevor ich die Autoritäten deswegen gesehen hatte. Br. Peters kam herein und dachte auch so, sagte aber, daß er und Kratz schon am Vormittag nach Halbstadt zurückfahren würden. Die Lepp-Familie war natürlich sehr aufgeregt, da sie eben erst

Fortsetzung auf Seite 16.

Editorielles.

— Br. Warye, der in den Hilfswerk — Notizen erwähnt ist, ist jetzt in Scottdale. Auf seiner Rückreise war er 20 Tage in Konstantinopel, vom 3. bis zum 23. Dezember und er berichtete über die Arbeit dort unter den Mennoniten und Russen manches interessante. Unsere Arbeit dort ist von der größten Bedeutung und Wichtigkeit, da durch die Vermittelung unserer Arbeiter sehr viel für die geflüchteten Russen getan wird, das sonst nicht getan werden könnte. Unsere Arbeiter sind die einzigen unter den verschiedenen dort vertretenen Organisation, die direkt nur unter den Russen arbeiten. So können sie vieles ausrichten. Sie sind sehr mit Arbeit überladen, tun aber dieselbe sehr systematisch und — vorsichtig, damit nur denen geholfen wird, die wirklich in Not sind. Die russischen Flüchtlinge setzen sich zum großen Teil aus den mehr Bemittelten und Gebildeten zusammen, manche von ihnen trugen bei der Ankunft dort Pelze und auch Juwelen. Viele waren aber gezwungen, diese Sachen zu verkaufen, um Nahrungsmittel zu bekommen und die Zahl der Unbemittelten wächst von Tag zu Tag. Die Russen sind bei den Türken nicht beliebt und sie würden in einer sehr traurigen Lage sein, wenn sich niemand ihrer annehmen würde. Br. Warye meint, wenn die Unterstützung dieser notleidenden Russen eingestellt werden müssen, würde über kurz oder lang eine Katastrophe erfolgen, denn wenn die Massen Hunger leiden müssen, ist nicht abzusehen, was daraus entstehen könne.

Die jungen Mennoniten im Flüchtlingsheim machten einen sehr günstigen Eindruck auf ihn. Sie sind sehr bemüht, Arbeit zu bekommen, um sich unterhalten zu können. Dies ist aber schwer und nur durch die Vermittelung unserer Hülfsarbeiter möglich. Einige hatten zur Zeit seiner Anwesenheit schon Arbeit gefunden, andere hatten Arbeit in Aussicht. Br. Schröder tut sehr gute Arbeit dort, war auch Br. Warye in manchen Sachen behilflich.

Br. Warye erzählte noch manches andere, das aber meistens in den Hilfswerk Notizen schon erwähnt ist. U. a. betonte er die Schwierigkeit, Erlaubnisscheine und Pässe zu bekommen. Man wird von einem zum andern geschickt, da alles nicht gut organisiert ist. So seien die Schwierigkeiten, die übrigen Mennoniten, die sich noch nicht im Flüchtlingsheim befinden, dorthin zu bekommen, sehr groß.

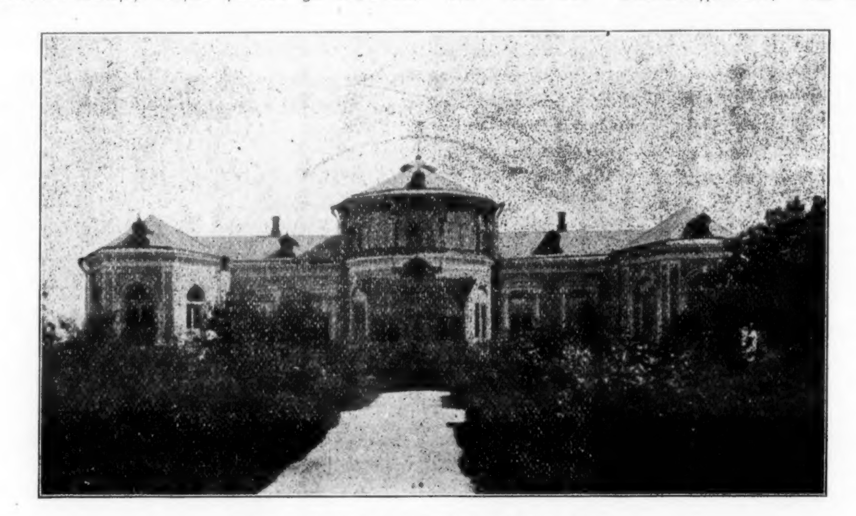
✤ ✚ ✤

— Erhielt kürzlich einen Brief von Gretna, Man. ohne Unterschrift. Darin stand: Werter Editor der Rundschau! Berichte daß ich das Geld schicke für die Rundschau. Sei doch so gut und quittiere es, nämlich 1 Doll. 25 Cent. — Da nun weder im Brief noch auf dem Umschlag ein Name ist, weiß ich nicht, wer das Geld sandte. Bitte den Einsender, seinen Namen einzusenden, sonst kann ich nicht quittieren.

— Es sind in letzter Zeit so viele Artikel und Berichte eingesandt worden, daß es mir noch immer nicht möglich ist, alles zu bringen. Habe jetzt noch genügend Material hier, um wenigstens vier Nummern zu füllen. So bitte ich die Einsender, noch Geduld zu haben, wenn ihr Eingesandtes noch nicht gleich erscheint. Es soll alles gebracht werden. Es ist nicht immer leicht, zu entscheiden, was zuerst erscheinen soll und was noch warten muß. Jeder Einsender ist wohl unter dem Eindruck, seins sollte zuerst erscheinen, aber das ist ja nicht möglich. Manche würden den Rat geben wollen, dies oder das wegzulassen, aber wieder andere sind ganz anderer Meinung. Die Schrift sagt, niemand kann zweien Herren dienen, aber wie vielen muß ein Editor dienen?!

✤ ✚ ✤

— Br. H. H. Neufeld, Box 211, Herbert, Sask. teilt mir mit, daß Heinrich Kröker, dritter Sohn von Prediger Jakob Kröker, Wernigerode a. H. Hornstr. 36 ihm 147 Briefmarken von Danzig, Bayern, Estland und Ober-Schlesien zugesandt hat. H. Kröker wünscht dafür $50.00 zu erhalten, die er zu seinem Schulbesuch benötigt, da sein Vater die Unkosten nicht bestreiten kann. Vielleicht könnte diese Anfrage durch die Rundschau den Weg zu einem Markensammlungsliebhaber finden, der gleichzeitig einem jungen Mennoniten im Studium als Freund eine Unterstützung zukommen läßt.



Menn. Hospital, Orloff, Südrußland.

✤ ✚ ✤

— Einem Privatbriefe von Prediger Heinrich Dallmeyer, dem Mitarbeiter des bekannten Blattes „Auf der Warte“ an Br. John Horsch, Scottdale, Pa. entnehme ich folgendes, das unserer Beachtung und tatkräftigen Mithilfe wohl wert ist:

„Vor allem werde ich Ihnen etwas ganz Allgemeines schreiben, über das ich schon des öfteren nachgedacht habe. Es hat schon manche Kinder Gottes bedrückt, daß die Gaben, die in Amerika von ernsten Christen aufgebracht werden, hier fast völlig an armen **gläubigen** Geschwistern vorbeifließen. Sie werden ja wahrscheinlich auch schon von anderer Seite Schilderungen über die heutigen Verhältnisse in Deutschland erhalten haben. Zur Ergänzung möchte ich Ihnen folgendes mitteilen:

Die Kinder in deutschen Kinderheimen sind nicht immer die, die gegenwärtig am meisten Not leiden. Manchmal haben diese Heime etwas Landwirtschaft u. dadurch selber Milch, bisweilen haben sie einen menschenfreundlichen Landrat, der ihnen besondere Zuwendungen macht, bisweilen leben sie in einer ländlichen Gegend, wo gläubige Landwirte die größte Not heben. Dennoch gibt es natürlich auch viele Kinderheime, die sehr unterstützungsbedürftig sind. Es darf aber nicht übersehen werden, daß auch große Not unter den Kindern ist, **die in Familien leben.** Milch ist nicht zu bekommen, Eier, gute Fette können ihres hohen Preises wegen oft nicht gekauft werden, und so greift die Tuberkulose unter den Kindern in vielen Familien erschreckend um sich. Ganz besonders schlecht gestellt sind durchweg die seminaristisch ausgebildeten Prediger und ein Teil der Stadtmissionare, die in Deutschland bekanntlich keine kirchliche Anstellung bekommen, sondern vielfach von der Kirche geradezu unterdrückt werden. Ihre Gehälter werden allein durch Liebesgaben ernster Christen aufgebracht. Diese Gaben aber halten leider mit der Geldentwertung keinen Schritt. Viele von diesen Predigern haben heute höchstens die Hälfte vom Durchschnittseinkommen eines Handarbeiters. In diesen Familien gibt es auch viele unterernährte Kinder. Ich würde es deshalb für wünschenswert halten, wenn Ihre Gaben sich nicht allein auf die Kinderheime konzentrieren würden, sondern auch Familiennot stillten.

Gott sei Lob und Dank, wir spüren doch in unserem armen, ausgeplünderten Deutschland gegenwärtig an manchen Orten unter der Jugend einen starken Zug nach Gott.

In der hiesigen Gegend herrscht die Tuberkulose sehr. Es starben in einem Ge-

meindebezirk schon während des Krieges mehr junge Mädchen an Lungentuberkulose als Krieger an der Front. Ich muß oft beten: „Erfreue uns doch wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden!" —

Gaben, die für diesen Zweck an die Rundschau gesandt werden, werden gerne an den rechten Ort befördert werden.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Von hier und dort.

✤ ✤ ✤

C. H. Friesen, Buhler, Kans. schreibt: Lieber Bruder! In der Nacht des 13. Jan. starb selig im Herrn Joh. Franz im Alter von über 65 Jahren. Geboren war er in Alexanderwohl in Südrußland. Er war längere Zeit kränklich, in den letzten paar Tagen schwer krank. Sechs Kinder betrauern seinen Tod. Ja, der Tod hält seine Ernte. Bald hier, bald dort holt er sich seine Beute. Wohl dem, der die wahre Lebensklugheit gelernt hat!

In den letzten beiden Wochen war Br. J. J. Balzer von Mt. Lake. Minn. in dieser Gegend tätig. Die Kirchen waren immer überfüllt. War es nur Neugierde? Sicherlich nicht. Br. Balzer versteht es in meisterhafter Weise, biblische Wahrheiten, die durch Vergeistlichung und heidnische Philosophie verschüttet waren, wieder hervorzugraben und wieder ans Licht zu bringen. Da ist leider so manches, das uns in Fleisch und Blut übergegangen über Stellen aus der Bibel und uns so selbstverständlich ist, in Wirklichkeit aber aus der heidnischen, bezw. griechischen Philosophie stammt. Es müßte ein interessantes Studium bilden, solches nachzuweisen und inwiefern dieselbe unsere Ansichten über manche bibl. Lehre beeinflußt hat.

✤ ✤ ✤

Jakob und Maria Dick. Marion, S. Dak. schreiben: Werter Editor! Herzlichen Gruß an alle Leser und den Editor. Wir haben schönes Wetter, wenig Schnee. Schicken Zahlung für Rundschau.

✤ ✤ ✤

Jakob J. Friesen, Lowe Farm, Man. berichtet, daß der Gesundheitszustand im allgemeinen gut ist. Das Wetter ist ganz angenehm nach Manitoba Art, Schnee genug.

✤ ✤ ✤

John Wiebe, Burwalde, Winkler, Man. schreibt: Lieber Editor! Da es heute so schön schneit, kann man sich besser halten, nicht da oder dorthin zu fahren. Wetter und Schlittenbahn sind beinahe aufs beste, wie ists heute bei Euch? (Hier siehts aus, als obs Frühling werden will. Ed.) In der Umgegend sind mehrere krank, alt und jung, auch Kinder. Etliche sind auch zu Grabe getragen. Bei Euch ist die Lücke auch wohl noch nicht ganz vergessen. Andere gehen beinahe riesenhaft ihrer Arbeit nach, dann gibts auch solche, die viel betreiben, aber mit großer Unehrlichkeit und dann werden oft manche in sehr schmerzlicher Weise hineingezogen. Sehr wichtig war es zu lesen,wie viele schon Freunde gefunden in Amerika und manche suchen noch solche und seufzen: Wende, allmächtiger Vater, ihre Lage unter der gegenwärtigen Regierung. Auch ist es gut zu lesen, wie die Komitees eingerichtet sind und wir wollen ja auch nicht müde werden, in der Unterstützung zu helfen. Von den Beschlüssen 2 und 3 des Zentral Komitees halte ich nicht viel. In der Apostel Zeit finden wir solches nicht. Apostelg. 2: 14—17 lesen wir anders und in Kap. 5: 29: man muß Gott mehr gehorchen . . . Als ich aber den 4. Beschluß las, daß Geschw. Hofers dort mithelfen sollten, wurde ich doch sehr gefesselt und sage Euch: Eure Arbeit ist nicht vergeblich.

✤ ✤ ✤

John J. B. Harder, Plum Coulee, Man. schreibt: Werter Editor! Als neuer Leser will ich versuchen, auch mein Teil zu tun, wenn es dem l. Editor beliebt, es aufzunehmen. Viel Neuigkeiten kommen hier nicht vor. Es kommt daher, daß man sich an alles gewöhnt und gleichgültig aufnimmt. Das Trachten der Mehrheit ist: ein jeder für sich, der andere kann zusehen, zu was er bestimmt ist und die Folgen abwarten. So ist die jetzige Zeit. Besser wäre, alles genauer zu nehmen und die Gleichgültigkeit beiseite zu lassen; es tut not. — Von unserm Unglück, daß unsere Tochter Helena an ihren Brandwunden gestorben ist, darf ich nicht erwähnen, es wurde von J. J. Toews berichtet. Auf der Krankenliste sind hier zu erwähnen: ein Kind des Johann Wieben. So viel ich weiß, sind sie sonst in diesem Bezirk gesund. Möchte gerne etwas erfahren von unserer Freundschaft in Rosthern, Sask., Aaron Zacharias, Heinrich Berg, und wie sie da alle heißen. Sie sind vielleicht schon bald auf Reisen. Auch hier spricht man davon und wie sich die Dinge entwickeln werden, weiß man noch nicht. Ein jeder hat sich da selber zu prüfen, ob er will oder ob ein Muß vorliegt, das Land zu verlassen. Wenn wir nur nicht vom Regen in die Traufe kommen. Das wäre zu bedauern. Ein Jeder hat seine Ansichten auch hierin. Gruß an Editor und Leser.

✤ ✤ ✤

Jakob Janzen, St. Bosswells, Sask. schreibt: Einen Gruß der Liebe an die ganze Rundschaufamilie, die wohl auf der ganzen Welt zerstreut ist. Jesus sagt: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Herrlich, wenn man sich mit dem Gedanken beschäftigt, denn wenn man in die Welt hineinschaut, ohne auf Jesus zu blicken, dann ist manches da, das Angst erregen kann. Aber wenn der Geist uns dann ein Wort, wie oben erwähnt, in Erinnerung bringt, kann man in der Kraft des Ueberwinders überwinden. Der Apostel sagt: Doch werden manche leibliche Trübsal haben. Das erfahren Geschwister F. Braun in diesen Tagen, indem die Schwester schon über eine Woche schwer krank darniederliegt und menschlich besehen, dem Tode sehr nahe war. Doch ist sie nun auf dem Wege der Besserung. Mögen die Geschwister auch erfahren, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Johann Quiring, Hepburn,. Sask schreibt: Lieber Br. Winsinger! Wünschen Dir Gottes Segen in der Arbeit. Schicke das Reisegeld für 1921, daß die werten Blätter wieder ein Jahr reisen können, sie sind uns herzlich willkommen.

Der Gesundheitszustand ist gegenwärtig gut, nur hin und wieder gibt es Erkältungen. Es sind ja Fälle, wo Krankheit ist, so wie meine liebe Frau hat schon viele Jahre an der Zuckerkrankheit gelitten. Hin und wieder stieg sie schwer auf, so daß sie sehr hart leiden mußte, dann gab es wieder nach. Gegenwärtig hat sie von der Krankheit viel zu leiden. In der letzten Woche im alten Jahr fing es an und im Januar hat sie sehr hart leiden müssen. Es sind ihr beide Beine offen gegangen und sie hatte große Schmerzen dabei und solchen großen Brand, daß sie es fast nicht aushalten konnte. Sie hatte keine Ruhe Tag und Nacht, nachts ist es immer am schlimmsten; es ist eine ganz besonders schwere Krankheit. — Br. David Klassen liegt auch schon eine lange Zeit auf dem Siechbette. Er ist schon sehr mager, das Fleisch ist schon beinahe alles weg. Er sehnt sich schon nach der oberen Heimat. Da wird kein Ach und Weh, kein Schmerz, kein Kampf und keine Versuchung mehr sein. — Hier bei Geschw. B. Neubuhrs liegt der Schwester alte Mutter Enns zu Bett. Sie ist schon in den achtziger Jahren. Auch sie ist ganz abgezehrt, sozusagen nur Haut und Knochen und sie sehnt sich auch, aufgelöst zu werden. O dann können wir Menschen sehen, was wir eigentlich sind, nur ohnmächtige Geschöpfe. Wünschen den l. Lesern der Rundschau Gottes Segen.

✤ ✤ ✤

Wm. Zacharias,Eigenheim, Laird,Sask. berichtet: Das Wetter ist hier dieses Jahr ziemlich schön. Haben bis jetzt nur wenig Schnee bekommen zum Schlittenfahren. Grüße noch alle Freunde und Bekannte in Manitoba, die dieses Blatt lesen und den Editor. (Geld erhalten. Rundschau und Jugendfreund zus. sind jetzt $1.50. Ed.)

✤ ✤ ✤

G. G. Sawatzky, Aberdeen, Sask. berichtet, daß sie dieses Jahr bisher einen sehr gelinden Winter hatten. Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

✤ ✤ ✤

Jakob B. Brown, früher Teddington, Sask. berichtet, daß er umgezogen ist nach Arkansas. Seine jetzige Adresse ist: Jakob B. Brown, Little Rock, Ark. c. o. Hackhen, Route 3. Er bittet alle, dies beachten zu wollen.

✤ ✤ ✤

Klaas und Anna W. Dick, Loreno, Okla. schreiben: Bis jetzt haben wir schönes Wetter gehabt, so daß wir unsere Arbeit tun konnten. Das Futterdreschen macht viel Arbeit, denn wir haben viel, aber es ist nicht viel wert,50c.das Hundert. Der früh gesäte Weizen ist feine Viehweide, das Vieh tut gut darauf. Der späte Weizen ist auch gut, aber klein. Wenn es aber Sturm geben sollte für einige Tage, wird er ausblasen. Heute hatten wir

einen Schneesturm aus dem Norden, aber zur Nacht ließ es nach. Es hat hier diesen Winter schon sehr sehr gekrankt. Auch die Schwiegermutter ist auf der Krankenliste. Sie ist aber noch immer so, daß sie sich selber helfen kann. Es kommt ihr aber schon oft einsam vor.

✤ ✤ ✤

J. Görtzen, Winkler, Man. schreibt: Werter Editor! Da von hier nicht sehr oft etwas in der Rundschau zu finden ist, so will ich versuchen, ein kleines Schreiben mit auf die Reise zu geben. Das Wetter ist gegenwärtig sehr schön. Heute über Mittag war es 2 Grad warm. Ueberhaupt haben wir einen sehr schönen Winter, was manchem doch noch sehr zu Gute kommt, denn es spart ihm Futter und auch Kohlen. Der Gesundheitszustand läßt auch hier etwas zu wünschen übrig, denn es krankt hin und wieder. So hat meine Frau schon eine Zeitlang an Rheumatismus gelitten und es sieht auch noch nicht nach besser werden. Wir haben schon mehrere Aerzte probiert, aber bis jetzt noch ohne Erfolg. So ist auch unsere Mutter vom Schlaganfall betroffen und hat eine Zeitlang das Bett hüten müssen, ist jetzt aber etwas besser. Auch hatten wir den 6. Feb. Begräbnis hier im Dorf, bei J. J.R. Ihre kleine Pflegetochter wurde dann zur letzten Ruhe bestattet, alt geworden nur 11 Monate und 19 Tage.

Jetzt muß ich noch schnell ein wenig nach den Geschwistern in Sask. eilen und sehen was sie da noch immer machen. Seid Ihr noch immer gesund? Bitte laßt mal was von Euch hören, wenn auch durch die Rundschau, welche hoffentlich auch Euer wöchentlicher Gast ist.

Die Rundschau ist ein schöner Gast,
Sie bringt ja doch so gerne
Dir jede Woch' ohn' Unterlaß
Nachricht von nah und ferne.

✤ ✤ ✤

Abraham Janzen, Rosthern, Sask. berichtet, daß das Wetter dort sehr schön ist. Sie haben genug Schnee zum Schlittenfahren. (Werde Rundschau und Jugendfreund an die angegebene Adresse schicken. Ed.)

✤ ✤ ✤

G. G. Redekopp, Queen Centre, Sask. schreibt: Werter Editor! Weil wir unsere Adresse verlegt haben, so bitte ich, unsere Rundschau nicht mehr nach Queen Centre, sondern nach Hodgeville zu senden. Das Wetter ist im Februar etwas kälter als im Januar, doch sind wir dankbar für einen schönen Winter. Die Pferde gehen auf der Weide, das Vieh ist jedoch im Stall. Es möchten sich alle Freunde und Bekannte, welche uns brieflich besuchen wollen, merken, daß unsere Adresse von nun an Hodgeville Sask. sein wird.

✤ ✤ ✤

Abram G. Redekopp, Hodgeville, Sask. schreibt: Lieber Editor! Lasse Dir hiermit zu wissen, daß unsere zukünftige Adresse Hodgeville sein wird und nicht Queen Centre, wie so lange. Queen Centre hebt sich auf und folgedessen der Wechsel in der Post Office.

Cornelius P. und Elisabeth Friesen von Blumenhof, Sask. machen mit diesem eine Rundreise zu ihren Geschwistern Abram A. Toews, Californien, ihrer Tante, Witwe Franz Braun, Herbert, und ihren Kindern Diedrich Schulzen, Jakob Schulzen und Wilhelm Schulzen; sowie zu ihren altgewesenen Nachbarn Cornelius Andresen, dann Peter Martens, Manitoba, Abram L. Toews und David Toews, und zu ihren alten Freunden Isaak Tünders und Johann Andrösen; und berichten folgendes: Wir samt unsern Kindern sind schön gesund und wünschen allen dasselbe. Wir betreiben noch immer die Wirtschaft. Peter haben wir noch zuhause, mit dem wir es bearbeiten. Katharina hat sich verheiratet mit Cornelius Fehr. Sie wohnen bei seinen Eltern auf der Farm. Sie haben auch eine kleine Tochter Katharina. Wir wünschen Euch allen das beste Wohlergehen an Leib und Seele. Schreibt an uns, wir lesen die Briefe sehr gerne. Zum Schluß einen herzlichen Gruß an alle.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

Kansas.

✤ ✤ ✤

Hillsboro, Kans. den 4. Februar 1921. Werter Editor und Leser! Haben in dieser Zeit manchen Tag so herrliches Wetter, daß man nicht dankbar genug sein kann. Will den Lesern etwas berichten und ich wünschte, es könnte zum Segen sein. Den 21. Januar folgte ich einer Einladung von Witwe Jakob Schröder, die wollte an ihrem Geburtstag ein Witwen-Missionsfest feiern. So hatte sie von nah und fern dazu eingeladen und 21 Witwen erschienen. Auch ihre verheirateten Kinder und die andern waren alle da, sowie Pred. C. C. Wedel und Gattin. Pred. Wedel gab zu Anfang das schöne Lied an: O Vaterhand, die mich so treu geführet. Dann folgte ein ernstliches Gebet von ihm. Nach diesem hielt er eine so tröstende Ansprache, daß ich ihn hernach bat, ob er mir von seinem so köstlichen Vorrat geben wolle für die Rundschau, denn die Witwen wollten, daß ich etwas davon berichten solle. Ich dachte an die vielen Witwen, die nicht soviel Gelegenheit haben, so viele schöne Ansprachen zu hören, die einsam wohnen. Er gab es gerne her und so kann und wird es auch ein Trost für Euch sein. Er sagte, er habe schon viele Predigten gehalten, aber solche Gelegenheit in solchem Sinn habe er noch nicht gehabt. Er habe viel gesucht, wie Jesus sich den Witwen und Waisen gegenüber gestellt hat und wie er ihnen beigestanden. Er habe viel gefunden und gab mehrere Stellen an. Erstens, wo Jesus sagt: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, da müßte wohl ein Waisenkind gemeint sein. Dann führte er an, wie er die Witwe zu Nain tröstete. Er kehrte so gerne bei den drei Geschwistern in Bethanien ein, die wohl Waisen waren. Er wies uns aufs Gebet hin, wie wichtig diese Gebetstellung für eine Witwe sei. Der Heiland weist hin auf das anhaltende unermüdliche Gebet in der Not, auch wenn die Gebetsstimmung fehlt und wie sie so oft bei uns ermattet. Aber das Gebet ist nicht blos ein Segen und eine Hilfe für uns, sondern es ist eine Pflicht, der wir Gehorsam leisten sollen. An Not wird es der einen und der andren wohl schon nicht gefehlt haben, aber vielleicht am Gebet. Der große Hoherpriester vertritt uns am Thron der Gnade und erwartet dort unsere Gebete. Der Herr Jesus führt uns in einem Gleichnis ein so eigenartiges Bild vor. Da stellt uns der Heiland einen ruchlosen Mann vor Augen, er kennt keine Furcht vor Gott und keine Scheu vor Menschen. Neben der Gestalt dieses Mannes ist das Bild einer armen Witwe. Damals, zur Zeit Jesu, war eine Witwe noch verlassener, als es heute der Fall ist. Diese arme Witwe steht noch in einem Prozeß. Sie hat einen Widersacher, der sich ihres Hauses oder ihres Ackers bemächtigen will. Es ist tausendmal besser Frieden zu halten, als zum Gericht zu gehen. Schwer ist für eine Witwe, wenn sie vor Gericht streiten soll und wenn sie einen Widersacher hat, der sie zu verderben sucht. Diese Witwe erregt unser Mitleid umsomehr, wenn wir hören, wer ihr Richter ist. In allen Toren der Städte Israels sollten nach Gottes Befehl die Richter sitzen, das Recht sprechen und es nicht beugen. Sie sollten die Witwen und Waisen besonders schützen, denn Gott nennt sich ihr Vater und in dem Segen und Fluch stand auch der Satz: Verflucht ist, wer das Recht der Witwen und Waisen beugt und alles Volk soll sagen: Amen. Unter diesen Fluch fällt der Richter dieses Gleichnisses, er ist ohne Liebe und ohne Erbarmen. Sie kann sein hartes Herz nicht zu Tränen rühren, aber sie ist entschlossen, nicht nachzulassen mit Bitten. Wenn die Not beten lehrt, wenn sie zu Gott führt, dann hat sie auch ihr Ziel erreicht. Eben das können wir auch von dieser Witwe lernen. Sie wird durch ihre große Not in das Bitten getrieben und sie hat, was uns so oft mangelt, Ausdauer bei ihren Bitten. — Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. An diesem Wort sollen wir alle unsern Glauben und unsern Mut aufrecht erhalten. Es schlägt ein Vaterherz im Himmel, von dem es heißt: Ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen. Ja, er sagt zur Witwe: Weine nicht. Er wird keinen im Stich lassen, der sich auf ihn verläßt und zu ihm schreit in seiner Not. Darum soll keiner mutlos sein, sondern hoffen auf die Hilfe des Herrn. Bei Gott heißt es: Wenn die Stunden sich gefunden, Bricht die Hilf mit Macht herein. Wer nicht an die Erhörung des Gebets glaubt, der hat noch nie in seinem Leben recht gebetet. Es scheint manchmal, als ob wir von Gott verlassen sind. Aber wir sollen nicht vergessen, daß der Herzensschrei in besonderer Weise empor zum

Herrn steigt, wenn der Tod zwei liebende Ehegatten voneinander trennt. Wenn gleich sie, die schon heimgegangen, uns nur vorangegangen sind zu einem besseren Dasein, so ist die Trennung von ihnen für uns, die auf Erden ohne ihre teure Gegenwart einsam Zurückgebliebenen, ein großer und unsäglicher Schmerz. Der Tod trennt uns unerbittlich für die Zeit, die wir auf Erden weilen müssen, von ihnen, die vorangingen und deren teure Nähe, deren Liebe das ganze Glück unseres Erdendaseins ausmachen. Die geliebte Gestalt, die wir weinend in den Sarg legten, wird nie mehr neben uns weilen und unsere Seele aufrichten durch ihr liebendes Wort. Die eiskalten Hände, die wir der teuren Leiche über dem stillstehenden Herzen zusammenfalten, erwiedern nicht mehr den warmen Druck der unsern. Nie mehr werden die Augen, die der Tod schloß, in Liebe in die unsrigen blicken. Für die ganze Dauer des Erdenlebens müssen wir die Gegenwart des geliebten Verstorbenen entbehren. Kein Bangen ruft ihn zurück an unser Herz. Keine Träne, kein Gebet gibt ihn uns wieder. O, ihr wißt es alle aus eigener Erfahrung, es ist schmerzlich, am Sarg eines Geliebten stehend, den letzten Blick auf die teure Gestalt zu werfen, die nach den Gesetzen der Natur bald zu Staub zerfallen soll. Jede Lücke, die der Tod in das Familienband reißt, ist ja schmerzlich, die schmerzlichste für ein Frauenherz aber ist die Trennung von dem Gatten, von dem Gefährten des Lebens. Wie fühlt eine Witwe in dem Moment so schutz- und freudlos. Wie steht sie da am Sarge ihres Geliebten ihrer Jugend, des Vaters ihrer Kinder, des Freundes ihrer Seele. Wie jedes nicht selbst verschuldete Leid im Menschenleben, so ist auch der Tod des Vaters ein Mittel, das Gott den Ueberlebenden zu ihrer Veredelung sendet. Jedes Hinscheiden eines Ehegatten ist aber auch eine ernste Mahnung an die verwitwete Mutter, ihre heilige Mutterpflicht mit doppelter Treue zu erfüllen. Sie, die schwache, vom herbsten Leid gebeugte Frau, soll, so hat es Gott gewollt, ihren Kindern von nun an beides, Vater und Mutter sein. Es werden aber auch stille Stunden kommen, wo sie mit ihren Gedanken zurückeilt in die vergangenen Tage des Eheglücks, und sie hat ein volles Recht zu diesen stillen Stunden. Denn jener Seelenjamer, jenes tiefe Weh um die Trennung von dem Geliebten hat eine gewisse Süßigkeit, an der sich die trauernde Witwe laben kann. Sich in solchen stillen Stunden zu versenken in die Tiefen des Leidens, seine Bitterkeit bis auf den Grund auszukosten, das Weh des Verlassenseins zur Gesellschaft zu fühlen, darin liegt eben die Süßigkeit des Schmerzes, aber er ist es auch, der den stets heilenden Balsam enthält. Der Schlußseufzer solcher Stunden ist dann: Nun, Herr, weß soll ich mich trösten, ich hoffe auf dich. —

Solche Zeiten zeigen immer wieder die Macht des Gebets. Dann folgte ein tröstendes Gebet. Wir sangen noch miteinander: Wirf Sorgen und Schmerz, und hoben eine kleine Kollekte für die Notleidenden in Rußland. Dann vereinigten wir uns zu einem gastfreundlichen Mahl. Draußen fing es an zu regnen. So schieden wir voneinander, jedes eilte seiner Heimat zu, wohl alle mit Trost im Herzen. Auf Wiedersehen.

Helena Warkentin.

Meade, Kans. den 5. Februar 1921. Werter Editor! Einen Gruß der Liebe zuvor! Berichte, daß wir samt Kindern und Großkindern Gott sei Dank schön gesund sind und wünschen es Dir und Familie von Herzen. Gesundheit und Zufriedenheit sind doch wohl die größten Reichtümer dieses Lebens. So hat Sirach auch geglaubt, Kap. 30: 14. Wie mancher reiche Kranke würde viel Geld geben und tut es auch, um seine Gesundheit wieder zu erlangen, oft aber umsonst. Wieviel Krankheit und Widerwärtigkeiten gibt es jetzt auf der Welt, besonders in Europa, wo der Krieg 6 Jahre gewütet hat. Ob jetzt wohl schon die Zeit da ist, Offenb. 20: 7 das Satanas am Ende der Welt noch eine kleine Zeit los sein sollte? Wenn er jetzt noch nicht los ist, wie er in ganz Europa und auch besonders hart unter unsern Brüdern und Schwestern in Rußland geschafft hat, kann es noch viel schlimmer kommen? Ich glaube, daß die Endzeit zum Weltgericht näher ist, als es im Allgemeinen in der Christenheit geglaubt wird. Offenb. Kap. 6 und 7 sind doch wohl auch erfüllt, denn trotzdem Friede, Friede gepredigt wird, auch davon geschrieben und von der Welt daran gearbeitet wird, will es doch nicht Friede werden. Man liest noch immer von Kriegen und von Zurüstungen zu mehr Kriegen, trotzdem es hieß, der Völkerkrieg wäre der letzte Krieg. Man vergißt aber wohl dabei, was Jesus selber in Matth. 24 gesagt, daß sie sagen würden Friede, Friede. Aber es ist kein Friede, sondern wohl der Not Anfang. Wie solls auf diesem Wege Frieden werden? da die große Ungerechtigkeit überhand nimmt und Recht nicht mehr einhergehen kann und die Wahrheit fällt auf der Straße nach Jesaias 59: 12 — 17 Der 15. Vers sagt: Wer vom Bösen weicht, der muß jedermanns Raub sein; und wer nicht alles mitmacht, wie die Welt und die Christenheit es jetzt treibt, der wird ausgelacht und für einen Toren gehalten. Das stimmt ja auch mit Pauli Lehre, daß dem weltgesinnten Menschen es eine Torheit ist, was Gottes Wort von uns fordert. Auch Römer 12: 2. Der liebe Gott möchte uns allen geben,daß wir von den Törichten sein möchten vor der Welt, aber von den Klugen und Weisen in Gottes Augen. Amen. Lied No. 403 altes Buch. Zum Schluß Gruß an alle, die dies lesen.

M. F. K. Dörksen.

Nord Dakota.

McClusky, N. Dak. 1. Februar, 1921. Gruß der Liebe zuvor an den lieben Editor und alle Mitarbeiter im Werk des Herrn mit Offb. Joh. 22, 7. Da wir jetzt gerade so viel Besuch haben, möchte ich einen kleinen Bericht darüber einsenden. Zwei liebe Russenbrüder, ein Bruder von Stockman, der andere ein Prediger aus Canada, besuchten uns und dienten uns mit Gottes Wort, und zwar zwei Abende, den18. und 19. Januar. Der eine Bruder machte den Anfang mit Offb. Joh.15, 3 und 4. Er betonte, wie alle Kinder Gottes das Lied Moses und des Lammes singen werden und wie sie die Werke und selbst den ewigen König preisen werden und sagen: „Deine Urteile sind offenbar worden."

Dann folgte der andere Bruder mit Luk. 15, 11 bis Ende. Er zeigte den verlornen Sohn als ein von Gott weggelaufenes Kind Gottes und dann wieder zurückgekehrter Sünder. Den ältesten Sohn zeigte er als die Schriftgelehrten und Hohenpriester, die allezeit sich ärgerten, wenn Jesus die Zöllner und Sünder annahm.

Den zweiten Abend machte der erste Bruder wieder den Anfang mit drei Texten: Römer 1, 15 und 16; 2. Tim. 1, 7 und 8; Mark. 8, 36 — 38. Er betonte besonders, wie der Apostel Paulus denen zu Rom das Evangelium von Christo zu verkündigen sich nicht schämte, wie es auch in den andern Texten heißt: „Wer sich mein und meiner Worte schämt, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen."

Der Predigerbruder sprach den zweiten Abend über Luk. 12, 49 und hob besonders hervor, wie der Herr auf diese Erde kam, ein Feuer anzuzünden und was war ihm lieber, als daß es schon brennte. Er führte viele Feuer der Schrecklichkeiten an, die heute brennen, ehe das Feuer der Liebe Jesu Christi anfängt zu brennen. Auch führte er an, wie einmal ein Knabe Schafe hütete und seine Schafe auf einen hohen Berg führte, wo eine Fläche mit frischem Wasser und gute Weide war. Da haben die Schafe getrunken und geweidet. Es war auch ein Soldat, der die kaiserlichen Schweine hütete. Als der das sah, wollte er auch die Schweine hinauftreiben, aber diese sahen unten eine Drecklache und da sprangen sie hinein. So, sagte der Bruder, machen es die Menschen mit der Sünde, in der sie sich wälzen. Ich muß sagen, das ist die Wahrheit. Schauen wir heute in die Welt hinein, so sehen wir,wie grundverdorben die ganze Menschheit ist, wie sie sich in der Sünde wälzt, und von einer Ungerechtigkeit in die andere stürzt. Es scheint, es ist kein Aufhalten da. Leider sind darunter auch oftmals solche, die sich Kinder Gottes nennen. Das Christenleben, wie es heute bei vielen geführt wird, ist zu bedauern. Dein Bruder im Herrn,

Jakob Gramm.

Manitoba.

Altona, Man., den 5. Februar 1921. Werter Editor und Leser! Nach langem Schweigen will ich wieder einen kurzen Bericht einschicken, um etwas die Stille brechen zu helfen. In der Nummer vom 26 Jan. finden wir die Todesanzeige des Peter J. Töws, welche uns recht an unsere Hinfälligkeit erinnert. Leider schätzen wir

unsere Gesundheit zu wenig und unterlassen wohl auch, den Dank darzubringen, in Tat und Wort, den wir unserm Schöpfer schuldig sind. Was ist wohl die Ursache solcher Handlungen? Der Geist treibt seine Kinder. Wessen Kinder wir sind; dessen Geist treibt uns. Weil es nur zwei Wege gibt, so gibt es auch nur zwei Klassen von Kindern.

Von hier ist zu berichten, daß der Gesundheitszustand etwas zu wünschen übrig läßt. Das Wetter ist bis dahin recht mäßig gewesen. Neuigkeiten weiß ich leider nicht viel.

Wie schon bemerkt haben wir einen milden Winter, doch eine recht nette Schneedecke. Die Schlittenbahn ist wohl gut, das Ausweichen geht noch ganz gut. Der Farmer den die Langweile treibt, darf seine Nachbarn und Freunde nah und fern besuchen. Auch die Lehrer dürfen sich solcher Gelegenheit zuweilen erfreuen, doch nur beschränkt. Obzwar die Zusammenwirkung der Lehrer zum Besten dienen sollte, so mag diese Ansicht bei manchen nur eine schwache Wirkung haben; denn es gibt heutzutage eine Klasse von Menschen, die sich selbst helfen und keiner Mitwirkung bedürfen. Obzwar der Lehrerberuf ein herrlicher ist, nach eines Dichters Ausdruck, so ist er auch zugleich ein sehr ernster, und bedenklicher. Was er sät wird er ernten. Die Eltern sollen genau mit dem Unterricht ihres Kindes vertraut sein; besonders mit dem Religionsunterricht. Letztererer möchte unter dem Einfluß der verschiedenen Lehren und Ansichten sehr leiden.

leiden. Grüßend: P. P. Kehler.

❋ ✚ ❋

Steinbach, Man. den 9. Februar 1921. Werte Rundschau! Will mal versuchen,ein wenig für die Rundschau zu schreiben, sintemal wenig aus unserer Gegend in deinen Spalten erscheint Berichte denn allen Freunden und Geschwistern, wo immer sie wohnen, daß wir so mäßig gesund sind, welches wir allen Lieben ebenfalls wünschen. Jedoch auf geistlichem Gebiet ist Satan ein Seelenmörder, der nichts lieber sieht, als daß der Mensch, der einmal entronnen war, wiederum geknechtet wird, ja lau und träg und schläfrig wird, um ihn also wieder für sich und sein Reich zu gewinnen. Darum rufe ich allen blutgewaschenen Seelen zu, ernstlich zu wachen und zu beten, um zu beharren bis ans Ende, sonst werden wir nicht gekrönt werden. Es liegt mir manchmal so auf, es ist ein zu kleiner Unterschied unter denen, die vorgeben, bekehrt und wiedergeboren zu sein und den Weltkindern. Anstatt sich von der Welt zurückzuziehen, scheint es vielmal so, als ob man zu sehr der Welt dient. Man sollte es immer bedenken, wer der Welt Freund sein will, wird Gottes Feind sein. Wer nicht allem absagt, kann nicht mein Jünger sein. —

Vom Wetter ist zu berichten, daß es für Manitoba diesen Winter, außer einigen Tagen, sehr schön gewesen ist. Jedoch haben wir schon viel Schnee und folgedessen auf Stellen hohe Bahnen. Krankheit kommt mehr unter Kindern vor, Mumps u.s.w. doch unter Erwachsenen wird auch gekrankt. Zur Zeit sind zwei unserer Lehrerinnen durch Krankheit unfähig, Schule zu halten. Die verschiedenen Sterbefälle, die in letzter Zeit vorkamen, sind ja bekannt und werden meistens nur zu bald vergessen. Bei den Betreffenden bleiben sie wohl oft noch lange eine tiefe Wunde. Das verstehen solche besser, die selbst die Erfahrung gemacht haben. — Was mögen wohl die vielen Lieben und Bekannten alle machen, die auf so vielen Plätzen wohnen, einige in fernen Nordwesten, andre im Süden; alle aufzunennen, wäre zu viel. Was macht Ihr, Geschw. A. P. Reimers, schon lange auf einen Brief gewartet, und die in Satanta, ja, alle, die ihr zu einer Zeit in Man. waret und mit uns mitunter im tiefen Schnee wateten, wenn wir Holz fuhren. Wie sind die Aussichten für die künftige Ernte? Schreibt mal Briefe. Zurück kann sich doch keiner bangen, der einmal das Glück gehabt, mehr im warmen Süden sein Glück zu suchen? Wie geht es Euch, R.E.Löwens, bekommen keine Nachricht von Euch. Und Ihr, P. B. L. schreibt uns mal Briefe, wenn Ihr könnt. Wie ist es mit Eurer Tochter? Zum Schluß noch einen Gruß an alle, die sich unserer liebend erinnern.

P. R. und Helena Reimer.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Todesanzeigen.

✤ ✤ ✤

Wymark, Sask., den 29. Jan. 1921. Werter Editor und Leser! Einen herzlichen Gruß an Euch alle! Ich sende diesen Brief für die Rundschau, vielleicht geht sie auch nach Rußland hinüber. Ich komme mit einer Trauerbotschaft. Meine Eltern sind anno 1892 von Rußland nach Amerika gezogen. Der Vater ist zwei Jahre in unserer Mitte gewesen, dann ist er verwirrt und nach der Irrenanstalt gebracht worden. Da hat er 26 Jahre zugebracht, und ist nun endlich eingeschafen. Den 17 Jan. starb er und den 21, haben wir ihn zur Grabesruhe getragen. Er ist 13 Wochen schwer krank gewesen u. dort in der Selkrikk Irrenanstalt gestorben. Wir ließen ihn herkommen und begruben ihn bei uns auf dem Gottesacker. Er hat es auf dieser Welt kummervoll gehabt. Seine Geschwister hat er fast alle in Rußland. Dieses diene allen zur Nachricht. Ein Bruder ist in Amerika. Er hat 8 Kinder gehabt, wovon ihm 3 in die Ewigkeit vorangegangen sind. Großkinder 24, wovon ihm 7 vorangegangen sind. Wir Kinder mit der Mutter betrauern seinen Tod. Alt geworden 63 Jahre und 2 Monate. Sein Name war Johann Penner, von Rußland, Rosenthal. Er hat noch 4 Brüder in Rußland wovon vielleicht auch schon einige tot sind. Mein Vater ist hier in Rosenort, wo wir Kinder wohnen, begraben. Schließe mit Gruß:

D. M. Deichröb.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Enid, Okla. 2. Februar, 1921. Werter Bote! Will nun von der Begräbnisfeier des Br. H. J. Janzen berichten, welche gestern, den 1. Februar, abgehalten wurde. Schon Sonntag abend fingen die Trauergäste an zu kommen und es hatten sich eine ziemliche Anzahl im Hause der Geschwister Janzen eingefunden. Da waren Geschwister und Freunde von Nebraska, Kansas, und Fairview, Collinsville, Medford und Corn, Okla., zugegen.

Gleich nachmittags wurde noch eine kleine Versammlung im Hause abgehalten. Br. Gerh. Voth ließ Lied Nr. 72 Ev. Lieder singen: „Es erglänzt uns von ferne ein Land,“ las Psalm 39 und machte einige Trostbemerkungen. Nachdem mehrere ernste Gebete aufgestiegen, kam die Versammlung hier zum Schluß. Der Leichenzug begab sich nun zum Versammlungshaus, wo schon viele Geschwister und Freunde von nah und fern sich versammelt hatten. Unser Versammlungshaus war gedrängt voll. Die Feier wurde um einhalbzwei Uhr eröffnet. Erst sang der Chor das Lied: „Wir ziehen nach der Heimat,“ dann las Br. Cor. Grunau Ev. Joh. 11, 4 und 16 — 18, worüber er trostreiche Bemerkungen machte. Dann sang der Chor wieder das Lied: „Engel, öffnet die Tore weit.“

Nun trat Br. P. F. Wall von Hillsboro, Kans., auf. Er las Ev. Joh. 11, 25. 26 und Luk. 12, 35 und hielt eine englische Ansprache. Seine Hauptgedanken waren: Ich bin die Auferstehung und das Leben, und: Darum wachet und wartet, denn ihr wisset nicht, wann euer Herr kommen wird. Jetzt brachten vier Brüder ein Lied in Englisch: „We are going down the valley.“

Nach dem dieses Lied gesungen, las Br. J. W. Siemens Luk. 24, 28 — 30 und hielt eine sehr wichtige Ansprache. Er betonte besonders, daß wir Menschen auch in diesem Leben nahe dem Flecken kommen, wo wir hingehen und daß Jesus sich dann oft so stellt, als will er vorüber gehen, und daß solches dunkle Stunden gibt, aber wenn wir den Heiland bitten, kehrt er in solchen trüben Stunden bei uns ein, um bei uns zu bleiben, und das wird Jesus auch tun bei Schwester Janzen und ihren Kindern.

Nach dieser Ansprache sang der Chor das Lied: „Des Vaters Geist entflohn.“ Zum Schluß ließ Br. Gerh. Voth Lied No. 293 Ev. Lieder singen: „Ich hab ein Heim.“ und las Offb. Joh. 14, 21. Er betonte besonders, daß Gott dort alle Tränen wird abwischen.“ Nachdem das Lebensverzeichnis in Deutsch und auch in Englisch vorgelesen worden war und mehrere gebetet hatten, kam die Versammlung zum Schluß. Nun wurde noch Gelegenheit gegeben, die Leiche zu sehen, und dann ging es zum nahegelegenen Friedhof, wo noch mehrere tröstliche Lieder gesungen wurden. Hier las Br. P. P. Regier 1.Kor. 15, 42 bis Ende und machte einige Bemerkungen, besonders daß wir als Kinder Gottes nicht beim Grabe bleiben, sondern daß wir hinüberschauen und darinnen Trost gewinnen in trüben Stunden.

Nun fuhren noch wieder viele Geschwi-

ster und Freunde zum Hause der Schwester Janzen, wo sie alle mit einem Liebesmahl bedient wurden. Nachdem der Tag dahin war, machte Br. Cor. Grunau Schluß mit 2. Kor. 5, 1—10 und 17—19. Er betonte besonders, daß es ein Trost ist für Kinder Gottes, daß wir wissen, daß unser irdisches Haus, diese Hütte abgebrochen wird, aber daß wir auch wissen, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Nun ging ein jeder in das Seine, in dem Bewußtsein, daß der Herr mit uns gewesen ist und auch bei uns bleiben wird.

Zu dieser Feier waren gekommen Br. Janzens Mutter, Schwester D. Schmidt, und seine einzige leibliche Schwester, Frau H. G. Fast samt Familie von Fairview, sein Bruder, J. D. Schmidt, und Frau von Nebraska. Verwandte waren hier: Schwester Joh. Friesen von Nebraska, H. C. Ediger, Collinsville, Jakob Toews von Nebraska, und etliche von Kansas, deren Namen ich aber nicht erfahren habe. Außer diesen waren noch recht viele von verschiedenen Plätzen hier, worunter auch Joh. Görtzen und Frau von Nebraska waren. Alle die Namen aufzureihen, würde zu viel Raum einnehmen, daher möchten die lieben Besucher es mir nicht verübeln, wenn ich es unterlasse. Eure Teilnahme wird geschätzt.

Zum Schluß möchten wir sagen: Auch unser Gebet ist, der Herr tröste die Familie, wie sie es bedarf, denn er allein kann wahren Trost geben, er, der da heilet und wohl tut. Herzlich grüßend,

J. H. Voth.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Lebens-und Todesbericht unsrer l. Mutter Maria J. Koehn, Winton, Calif.

Unsre liebe Mutter Maria Jakob Köhn, ward geboren im Dorfe Antonofka Russisch-Polen, Wohlhynien, Rußland den 30. Okt. 1836. In ihrem 7. Lebensjahr mußte sie ihre Eltern Peter Schmidt's verlassen und ihr Brod bei andren Leuten des Dorfs suchen, was ihr oft schwer fiel. 20 Jahre alt, verheiratete sie sich mit unserm Vater Tobias J. Köhn. Unser Vater starb in seinem 28. Lebensjahr im Herbst 1860. Die tief betrübte junge Witwe mußte kümmerlich ihr Leben fristen mit ihren 3 nachgelassenen Söhnlein, durch Arbeit bei andren Leuten für Hausmiete und Nahrung. Im 27. Lebensjahr verheiratete sie sich mit einem Jüngling, Jakob D. Köhn. Dieser Ehestand brachte seine Beschwerden mit sich. Nach hin und her ziehen von einem Dorf zum andern, wohnten sie schließlich wieder auf „Waldberg" in Dorf Antonofka, von wo sie im Nov. des Jahres 1874 mit der ganzen Einwohnerschaft des Dorfes (700 Seelen) nach Amerika zogen, und mit allen ihren Kindern zu Weihnachten in Philadelphia, Pa. landeten. McPherson Co. Kans. war ihr Ansiedlungsplatz. Der dürftige Anfang und Fortlauf machte auch hier das Leben schwer.

Im März 1883 zogen die Eltern nach Marion Co. Kans., nördlich von Durham, auf neues Land. Den 30. Sept. 1887 starb ihr 2. Ehegatte in seinem 48. Lebensjahr, und hinterließ die Mutter mit 3 Kindern. Somit war die Tiefbetrübte zum 2. Mal auf ihre Hände angewiesen, ihren Lebensunterhalt für sich und Kinder zu erwerben. Sie wohnte nun 17 Jahre bei ihrem jüngsten Sohn aus erster Ehe, und nährte sich mit ein paar Kühe, Ferkel und Hühner halten, welches kleine Geschäft sie so zu verwalten verstand mit Gottes Segen daß sie nebenbei durch Sparsamkeit noch etwas vorrätig hatte für künftige Tage. Nach diesem, da ihre Tochter aus zweiter Ehe verheiratet ward, wohnte sie bei ihr die übrige Zeit bis zu ihrem Tod, 9 Jahre noch in Marion Co. Kans. und über 7 Jahre hier in Calif. Den letzten betrübten Witwenstand hat sie über 33 Jahre geschmeckt.

Die l. Mutter hat über 40 Jahre ihrem Erlöser treu in aller Geduld gedient, nachdem er sie als sein Kind durch Erneuerung ihres Sinnes angenommen und zu seiner Gemeinde geordnet hatte. Ihre irdische Wallfahrt hat nie auf Rosen gegangen, zu allem hatte sie von jungauf mit Kopfweh und Uebelkeit zu kämpfen. In Calif. war es nicht so schlimm. Seit vielen Jahren meinte sie oft, sie würde bald sterben, weil ihr der Atem oft enge wurde samt andrer Schwäche. Anfangs Nov. wurde sie krank und glaubte, weil sie so schlecht und schwach fühlte, würde es bald ein Ende mit ihr nehmen. Ihr Zustand verschlimmerte sich nach einer Woche. Sie bekam heftige Schmerzen in Händen, Schultern, Genick usw. Der Doktor stellte fest, es sei Nierenleiden mit Altersschwäche, denen die Symptome auch nicht widersprächen. Weiter stellte sich Anschwellung der Füße und Hände ein, daß wir Wassersucht befürchteten, daher wir ihr Dr. L. Van Daacke's Wassersuchtmittel besorgten, was mal in der Menn. Rdsch. angegeben war, welches die Schwellung beseitigte; doch die Krankheit schritt fort, sie wurde immer schwächer, überhaupt die letzten Tage; besonders die letzten zwei Nächte war sie so leidend, daß wir aus großem Mitleid im stillen zu Gott seufzen und beten mußten um Erbarmung. Auch die Kranke betete oft im stillen. Sie war bis zum letzten Augenblick bei scharfer Besinnung und beantwortete jede Frage bis zum Tode zweckentsprechend. Einige Tage vor ihrem Ende sagte sie: Ich werde mal so still weg sein, und trotzdem wir sie nicht allein ließen, ist sie doch allein gestorben. Wir waren die Nacht bis halb 7 morgens dort zur Wache, eine Stunde später hatte ihre Tochter sie noch besorgt und gut hingelegt, wobei die Kranke sich ungewöhnlich mithalf, da es galt, sie aufzurichten und hinzulegen. Dann sagte sie zur Tochter: Du darfst jetzt gehen, die Kinder besorgen, ich werde nun etwas ruhen können. Um ein Weilchen wurde es der Susanna in der andern Stube so fraglich, schläft die Mutter jetzt, daß es so still ist? Sie geht hin und findet sie tot, sie hatte sich nicht gerührt, lag wie hingelegt, ein Zeichen ihrer sanften Entschlummerung im Herrn. In den ersten Wochen ihrer Krankheit hatte es in ihrem

---

Herzen wie eine sanftröstende Stimme gesagt: Du wirst nun bald heimgehen dürfen. Nun hat sie ausgelitten und ausgekämpft, nun hat sie das, um was sie in ihrem Leiden so oft im stillen zu Gott geseufzt und gebetet. Ihrer wartet die Kronne des Lebens im seligen Jenseits. Sie war geduldig während den 11 Wochen ihrer harten Krankheit. Sie dankte uns und andren jedes Mal für die Wache und andre Dienste und bedauerte, daß wir ihretwegen so viel Mühe hätten. Wir baten immer zu Gott, er wolle ihr ein sanftes Ende schenken, dafür danken und preisen wir ihn. Wir gönnen ihr die Ruhe; doch hätten wir sie noch gerne bei uns gehalten, und fühlen einsam. Sie entschlief den 22. Jan. 1921 halb 8 morgens, im Alter von 84 Jahren, 2 Monaten und 22 Tagen. Sie hinterläßt 5 Kinder, 31 Großkinder und 41 Urgroßkinder samt vielen Verwandten und Bekannten, ihren Tod zu betrauern. 5 Kinder, 6 Großkinder und 2 Urgroßkinder gingen der lieben Entschlafenen im Tode voran.

Den 22. d. M. wurde die Leiche einbalsamiert, wegen der östlichen Kinder, den 27. nachm. beerdigt. Leichenrede von Dirks und J. Köhn gehalten. Text Offenb. 14, 13. Lieder: No. 8, 52, 306, und 545 Gesangb. mit Noten und einige andre. Nach der Leichenrede sangen Mädchen von ihren Urgroßkindern, 7 an der Zahl, noch am Sarge die ersten 2 Verse vom Lied No. 522 Gesangb. mit Noten.

Im Namen der trauernden Kinder und Großkinder: T. T. Köhn.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Dunelm, Sask.

Ich will hier einen Todesbericht folgen lassen, um Freunden, Geschwistern und Eltern in der Ferne wissen zu lassen, wie sich das Unglück unseres lieben Sohnes Abraham zugetragen hat. Mittwoch nachmittag ging er nach Geschw. D. J. Peters, um mit seinem Vetter John Peters auf die Hasenjagd zu gehen. Sie waren unterdessen in ein leeres Haus eingekehrt, um auszuruhen. Dann hatte er wollen die Flinte an die Wand stellen und dabei entlud sie sich und der Schuß ging ihm in den Leib. Sie gingen zusammen noch eine halbe Meile. Dabei mußten sie schon oft Pause machen. Nachbar Jakob Reimer brachte ihn dann bis D. J. Peters.

Dieser brachte ihn nach Hause. Er rief Nachbar John Reimer auf und wir fuhren per Auto nach Swift Current zum Arzt. Wir brachten ihn in die Klink, wo er untersucht werden sollte. Um 5 Uhr kamen wir dorthin und um 7 Uhr brachten wir ihn zum Hospital. Hier mußte er sich erbrechen. Dann wurde der Arzt herbeigerufen und zubereitet für eine Operation, welche ½ 10 Uhr abends stattfand. Ich war zugegen bis er schlief. Dann mußte ich abtreten, wurde aber wieder gerufen, damit sie mir zeigen konnten, wo die Kugel getroffen hatte. Sie war in die Leber, auch durch den Magen gegangen. Dann mußte ich wieder abtreten. Die Operation dauerte bis ½ 11 Uhr. Dann brachten sie ihn zurück ins Bett und sagten, die Kugel sei auch durch die Lunge gegangen. Ich ging in die Stadt zum Restaurant, nahm da ein Bett, phonte zum Hospital und sagte ihnen die Nummer, wo ich war. Es war ½ 7 Uhr am nächsten Morgen. Ich hatte Frühstück gegessen, als man mich aufrief, mir mitzuteilen, wie es ging. Ich ging hin, fand ihn aber sehr krank, war aber im vollen Bewußtsein. Um 10 Uhr ging ich in die Stadt traf unterwegs meine liebe Frau. Wir fuhren zum Hospital, wo wir unter herzlichem Mitleiden unser Kind anschauen konnten. Mancher Seufzer ging aus unsern beklommenen Herzen: Ach, Gott, wird er auch gesund werden? Aber nein, der himmlische Vater hatte es anders in seinem weisen Rat beschlossen. So durchlebte er Donnerstag, aber am Abend sagte der Arzt zu mir, seine Hoffnung war dahin, da er Lungenentzündung bekommen hatte. Er war noch immer bei vollem Bewußtsein. Ich fragte ihn, ob er glaube, daß er einen Heiland habe und ihn liebe. Ja, sagte er. Aber wie blutet das Herz der Eltern, erfüllt von Mitleid für ihr Kind. Wir waren zur Nacht nach Geschw. J. B. Sawatzkys gefahren, meiner Frau Nichte, welche auch in der Stadt wohnen. Nach Abendbrot ging ich wieder zum Hospital, blieb da auch über Nacht. Als ich um 5 Uhr an sein Bett kam, erkannte er mich gleich. Nach kurzer Zeit ging ich zurück. Als wir Frühstück gegessen hatten, fuhren wir bald wieder hin, verließen ihn ungefähr ½ 1 Uhr. Dann war sein Reden schon schwer zu verstehen. Als wir Mittag gegessen hatten, ging ich in die Stadt und dann zurück zum Hospital. Ich blieb bei ihm, bis seine Erlösungsstunde geschlagen hatte. Zehn Minuten nach 3 Uhr entfloh sein Geist. Ich ließ gleich mein Fuhrwerk kommen und wir nahmen ihn mit. Dienstag, den 1. Februar fand die Leichenfeier statt unter großer Beteiligung von Freunden, Bekannten und Geschwistern. Rev. Peter J. Dyck hielt die Leichenrede. 119 Seelen waren zugegen. Sein Alter hat er gebracht auf 16 Jahre, 2 Monate und 12 Tage. Nun möchte ich noch allen teilnehmenden Gästen unsern herzlichen Dank aussprechen für alle Arbeit und Mühe, die Ihr an uns erwiesen habt. Gott möge es Euch reichlich vergelten. Mit herzlichem Gruß verbleiben wir: Rev. Abram u. Eva Peters.

◆ ◆ ◆ ◆ ◆

Die spanischen Brüder.

(Fortsetzung.)

Ehe er noch weit gekommen war, fuhr Juan zusammen, strebte sich aufzurichten und rief überrascht aus: „Wie, auch du? — auch du — hast einmal geliebt?“

„Ja, und so bitter der Schmerz gewesen, so sehr freut mich das alles jetzt, außer die Sünde. Ich bin froh, das Beste und Süßeste auf Erden gekostet zu haben; zu wissen, daß der Wein mit roter Glut die Schale des Lebensgenusses füllt, die ich gewürdigt bin, um seinetwillen beiseite zu lassen.“ Leis und gefühlvoll klang seine Stimme bei diesen Worten. Gleich fuhr er fort: „Aber die Sünde, mein Vater! namentlich mein Herzensverrat an Juan! Der hat mich lang und tief gepeinigt. Juan, mein braver, großmütiger Bruder! — Jeden hätte er niedergeschlagen, der mir etwa einen unehrenhaften Gedanken oder solche Tat zugetraut hätte; er erfuhr es nie; wüßte ers, so würde er verzeihen; ich selbst konnte es mir nicht vergeben. Ich glaube meine Selbstverachtung hielt an bis d a s geschah, was mich ein Jahr nach meiner Verhaftung traf. O Vater, hätte ich nicht durch Gottes helfende Macht jenem Verbrechen widerstehen können, so schaudre ich bei der Vorstellung, wie mein Leben sich gestaltet hätte. Ich wäre sicher immer tiefer und tiefer hinabgesunken. Vielleicht wäre ich noch in Purpur und feinem Leinen, in dem furchtbaren Pomp und Luxus der Bedrücker und Verfolger der Heiligen zu Grund gegangen.“

„Nein, das wäre dir niemals möglich gewesen, Carlos. Aber eine Frage wollte ich dir schon oft stellen; kennt und liebt Juan, mein Juan Rodrigo, das Wort des Herrn?“

Er hatte diese Frage schon früher getan, allein Carlos suchte stets taktvoll und artig die Antwort zu umgehen. Bis zu dieser Stunde fand er nicht den Mut, seinem Vater den wirklichen Stand dieser wichtigen Sache zu erklären. Da war die große furchtbare Gefahr, daß der Prior oder seine Agenten in einem Augenblick der Furcht oder des Vergessens den Lippen des alten Mannes ein unvorsichtiges Wort entreißen könnten; dazu auch die beständige Angst vor Lauschern an den Schlüssellöchern oder heimlichen Wandritzen, die für jemand, der die Art des heiligen Amtes kannte, sehr natürlich schien. Jetzt beugte er sich nahe zu dem Sterbenden nieder und sprach lange ernsthaft flüsternd zu ihm.

„Gott sei Dank,“ murmelte Don Juan. „Ich würde jetzt keinen unerfüllten irdischen Wunsch mehr haben — wenn du nur in Sicherheit wärest. Doch,“ fügte er hinzu, „scheint es mir ziemlich hart, daß Juan alles und du nichts haben sollst!“

„Ich nichts!“ rief Carlos aus, und wäre nicht die Stube dunkel gewesen, so hätte der Vater sein Auge strahlen und sein ganzes Gesicht aufleuchten sehen.

„Mein Vater, ich habe das beste Los gezogen, auch in irdischer Weise. Hätte ich die Wahl, so tauschte ich die letzten zwei Jahre nicht um die reichste Liebe, die schönste Hoffnung, die herrlichste Freude ein, die das Leben bieten kann. Denn der Herr selbst war mein Teil und mein Erbe im Lande der Lebenden.“ Nach einem Augenblick des Schweigens fuhr er fort: „Dazu und mit allem andern habe ich dich, mein Vater. Es gereicht mir also der Gedanke zur Freude, daß auch mein geliebter Bruder etwas Köstliches besitzt. Wie liebte er sie! Das Wunderbarste von allem, wenn ich es überlege, ist die Erfüllung unsers Kindheitstraumes; gar durch mich, den Schwachen, der nichts wert war, nicht durch Juan den Helden, der alles verdient. Der Lahme hat die Beute erjagt. Der schwache schüchterne Carlos hat unsern Vater gefunden.“

„Schwach? schüchtern?“ sagte Don Juan mit ungläubigem Lächeln. „Ich wundre mich, wer wohl meinen heldenmütigen Sohn so nennen dürfte! Carlos haben wir noch etwas Wein?“

„Noch reichlich, mein Vater,“ erwiderte Carlos, der sorglich den für beide gelieferten Vorrat für des Vaters alleinigen Gebrauch aufhob. Als er ihm davon eingeflößt, fragte er:

„Hast du heute Abend Schmerzen?“

„Nein, keinen Schmerz. Nur müde; immer müde.“

„Ich denke mein geliebter Vater kommt bald dahin, wo sich die Müden ausruhen“ — und wo die Bösen sie nicht mehr plagen, fügte er im Geist hinzu.

Gern hätte er hiermit das Gespräch beendet, weil er seinen Vater sehr erschöpft fand, aber der ruhelose Geist des Kranken verlangte gerade nach Unterhaltung. Bald fragte er: „Ist nicht bald Weihnacht?“

Wohl wußte Carlos, daß es der Fall war, und schmerzlich fürchtete er sich vor der Wiederkehr dieser Zeit, welche den Frieden auf die Erde bringen soll. Es konnte mit Sicherheit dann ein Besuch erwartet werden, und fast gewiß war es, daß dem Büßer alsdann manche besondere Vergünstigungen angeboten würden; die Tröstungen des Sakramentes, die Erlaubnis eine Messe zu hören. Er schauderte, wenn er dachte, was aus der Verweigerung derselben entstehen könnte. Immer wieder betete er inbrünstig, daß nicht Gewalttat, Beleidigung noch Vorwürfe seinen Vater treffen möchten, was auch ihm selbst davon beschieden sein könne.

Außerdem war bei den großen Festlichkeiten zu dieser Zeit mehr als wahrscheinlich, daß man ein feierliches Autodafe veranstalten würde. Diesen Gedanken hegte er insgeheim und wagte ihn nicht einmal im Stillen in Worte zu kleiden. Wäre es nur Gottes Wille, seinen Vater dann vorher abzurufen!

„Es ist jetzt Dezember,“ entgegenete er auf Don Juans Frage; „aber das Datum vergaß ich. Vielleicht ist es der zwölfte oder vierzehnte. Soll ich den Abendpsalm vom zwölften aufsagen?“

Während er es tat, schlief der alte Mann ein, was er bezweckt hatte. So vergingen ihm der nächste Tag und die nächste Nacht abwechselnd mit nervöser Unruhe und dem Schlaf tiefster Erschöpfung. Nur einmal sprach Don Juan zusammenhängend.

„Ich glaube, du wirst meine Mutter bald sehen,“ sagte Carlos, als er ihm die Lippen mit Wasser und Wein netzte.

„Ja,“ keuchte der Sterbende, „doch denke ich jetzt nicht daran. Viel besser — daß ich Christum sehn werde.“

„Mein Vater, bist du im Frieden, vertraust du ihm?“

„Vollkommen.“

Carlos sagte nichts mehr, er war zufrieden, sogar sehr froh. Der in allen Dingen voranstehen muß, nahm den ihm gebührenden Platz im Herzen des Scheidenden ein, und selbst die starke irdische, mit den Banden des Lebens verwebte Liebe hatte vor seiner Liebe erbleichen müssen.

In der letzten Nachtwache, als der Tag anbrach, sandte Er seinen Engel, um den Gefangenen zu befreien. So sanft löste er seine Fesseln, daß der an seinem Lager saß, seine Hand hielt und ihm ins Angesicht sah wie wir nur unsrer Geliebten letzte bewußte Scheideblicke verfolgen können, nicht genau den Augenblick kannte, wo der Befreier erschienen war. Carlos sagte nicht: „Er stirbt!“ er sagte nur „Er ist todt!“ küßte die bleichen Lippen und schloß ihm die Augen in Frieden.

Niemand dankte Gott je so inbrünstig, wenn Er seine Geliebten von den Pforten des Todes ins Leben zurückgeführt,

wie Carlos in dieser Stunde ihm dankte, daß er die Pforte, die keiner zuschließen kann, ihm so sanft geöffnet hatte. „Mein Vater, du hast die Ruhe gewonnen!" sprach er beim Anschaun des ruhigen, edlen Gesichtes. „Sie können dir jetzt nichts mehr anhaben. Keine Bosheit der Menschen noch der Teufel kann dir wehe tun. Soeben noch in ihrer schrecklichen Gewalt und nun ihr so weit entrückt! Gott sei Dank! Gott sei Dank!"

Der Regen war vorüber und bald stieg die Sonne mit königlicher Pracht feurig, purpurn und golden herauf, ein immer neues, freudiges Wunder für den Gefangenen aus dem Kerker der Triana. Doch auch dieser Anblick vermochte heute seine Augen nicht von der tiefen Schönheit des stillen frommen Gesichtes abzuwenden, das vor ihm lag. Als der sanfte rote Schein über die bleiche Wange, die weiße Stirn fiel, flüsterte der sie bewachte, mit stillem Dank: „Für ihn sind die Sonne und der Tag gleich wie nichts, denn er siehet die Herrlichkeit des Herrn!"

(Fortsetzung folgt.)

✦ ✦ ✦ ✦ ✦

Fortsetzung von Seite 7.

vorige Woche von Sewastopol zurückgekehrt waren, nachdem sie sich dort beinahe ein Jahr als Flüchtlinge aufgehalten hatten. Da sie schon einmal durch die Bolschewisten so viel Verlust gehabt hatten, waren sie natürlich erschrocken über die drohende Gefahr der Wiedereinnahme der Stadt.

Wir weckten die Aerztin auf, und nach einem hastigen Frühstück gingen sie und Peters und ich nach der Bahnstation, um nach den abgehenden Zügen zu fragen. Der Stationskommandant war besorgt um uns und meinte, wir hätten schon fort sein sollen. Er sagte aber, daß ein Sanitätszug um anderthalb Stunden abfahren würde mit verwundeten Soldaten. Wir eilten also zurück zum Hause, packten unsre Baggage, sprachen noch ein paar Worte mit den Hausleuten, und dann begleitete Kratz mich zum Bahnhof. Wie wir da gingen, sahen wir einen Observationsballon über die Stadt schweben, und der Kommandant wies uns unsern Platz an, und wir nahmen Abschied von Kratz. Er und Peters wollten in einer halben Stunde nach Halbstadt abfahren. (Dies ist auch das letzte, was Br. Miller von Kratz gesehen hat; und man nimmt an, daß Kratz in Halbstadt darauf wartet, daß von außen Beziehungen zu Sowjet-Rußland geknüpft werden, so daß das Hilfswerk fortgesetzt werden kann. — J. G. E.)

Das anhaltende Schießen schien immer näher zu kommen; und bald fanden wir aus, daß gerade die Bahnstation das Ziel der Kanonenschüsse war, die von der andern Seite des Dnjepr herüberkamen.

Die Krankenschwestern auf dem Sanitätszuge waren sehr aufgeregt. Sie erzählten, daß sie alle an dem Wrangelschen Einfall in das Kuban-Gebiet teilgenommen hatten, und daß dort elf von ihnen von den Roten gefangen genommen, geschändet und grausam getötet wurden. Eine der Schwestern auf diesem Zug erzählte, daß sie drei Tage gefangen gewesen war, bis sie von den Weißen zurückgenommen wurde. Sie erzählte eine schreckliche Geschichte von dem, was sie in den drei Tagen hatte durchmachen müssen.

(In dieser Verbindung möchte ich hinweisen auf das Büchlein „A British Nurse in Bolschewik Russia" von der englischen Quäkerin Miß Barber, die über ein Jahr unter den Bolschewiken gewirkt hat. Sie schreibt, daß die Schwester von den Roten, oder Bolschewiken, immer sehr respektvoll behandelt und nie belästigt wurden. Die einzige Belästigung wurde ihr zuteil von den Weißen, besonders von Denikins Offizieren. So lauten auch die andern Quäker-Berichte. Daraus kann man ersehen, was von den obigen Erzählungen der Wrangelschen Schwestern zu halten ist. — J. G. E.)

Während wir noch warteten, platzten sechs Geschosse in der Nähe. Das nächste platzte ungefähr 200 Fuß von uns. Dort wurde ein Mann durch fliegende Splitter verwundet; er verlor ein Auge und mehrere Finger. Eine Minute später trug man ihn an unserm Waggon vorbei. Da der Feind noch auf der andern Seite des Flusses war und hier niemand sehen konnte, so war für uns nichts weiter zu tun als uns stille zu verhalten und abzuwarten was kommen würde. Unser Waggon war gerade vor dem Bahnhof. Die Lokomotive wurde vorgespannt; aber dann kam eine Meldung, daß eine Bombe das Bahngeleise aufgerissen hatte. So mußten wir noch warten. Zwei weitere Schüsse kamen so nahe, daß wir das eigentümliche scharfe Pfeifen hören konnten vor dem Platzen. Diese zwei Schüsse gingen über uns hinweg ein paar hundert Yard. Nach einer halben Stunde, die uns wie mehrere Stunden vorkam, war das Geleise für unsern Zug hergestellt, und wir konnten endlich losfahren. In zehn Minuten waren wir aus der schlimmsten Gefahrzone heraus und konnten wieder freier aufatmen. Wir erfuhren später, daß die größte Gefahr nicht sei, daß unser Waggon getroffen werden konnte, sondern daß ein platzendes Geschoß das Geleise vor uns zerstören könnte, so daß es Stunden lang Aufenthalt geben würde, währenddessen die Bolschewisten über den Fluß kommen und Wrangels Rückzug abschneiden könnten. Dies ist jetzt alles sechs Stunden vorbei; aber noch fühle ich die Nervenspannung, die durch diese Lage verursacht wurde.

(Fortsetzung folgt.)

✦ ✦ ✦ ✦ ✦

**Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen;
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlen fehlen.**